THEMENHEFT 2023

** Vertrauenssache*

Ziel ist ein glückliches Paar!

Wenn zwei sich (ver-) trauen

VERTRAUENS-VORSCHUSS FÜR ALTERNATIVEN

Ein neues Leitungsmodell in St. Joseph Münster-Süd

VON VERPASSTEN CHANCEN

aber auch vom Vertrauen in die guten Argumente

Interview mit Prof. Dr. Thomas Schüller zum Synodalen Weg

Vertrauen ist der Kitt einer Risikogesellschaft

Christian Wiencierz

Testen Sie sich selbst:

Wie vertrauens-würdig sind Sie?

Inhalt

4 **ZIEL IST EIN GLÜCKLICHES PAAR!**
Wenn zwei sich (ver-) trauen

7 **VON VERPASSTEN CHANCEN**
aber auch vom Vertrauen in die guten Argumente

11 **EINE FRAGE**
eine (längere) Antwort

14 **VERTRAUEN WIRD UNS NICHT IN DIE WIEGE GELEGT!**
Und manches andere oft auch nicht

16 **LEBENSBEJAHEND UND VERTRAUENSVOLL IN DIE ZUKUNFT BLICKEN**
Frauenhäuser helfen Frauen und ihren Kindern in Gefährdungssituationen

19 **VERTRAUEN IN DER DEMOKRATIE**
Von Freiheitsräumen bis Misstrauensvoten

22 **WIE VERTRAUENSWÜRDIG SIND SIE?**
Testen Sie sich selbst!

24 **ÜBERS WASSER GEHEN**
wundern über Wunder

27 **VERTRAUEN IST DER KITT EINER RISIKOGESELLSCHAFT**
Vertrauen und Kommunikation

29 **VERTRAUEN IST GUT – KONTROLLE IST BESSER?**
Mit dem Bezirksbeamten der Polizei durchs Südviertel

30 **DIE AUSSAGE DER ANDEREN RETTEN**
Vertrauensvolle Zusammenarbeit in Gruppen und Teams

33 **VERTRAUENSVORSCHUSS FÜR ALTERNATIVEN**
Ein neues Leitungsmodell in St. Joseph Münster-Süd

Impressum

Das Themenheft der Pfarrei St. Joseph Münster-Süd erscheint einmal jährlich.

HERAUSGEBERIN
Pfarrei St. Joseph Münster-Süd
St.-Josefs-Kirchplatz 11
48153 Münster

Telefon: 0251 / 53 58 9 - 0
Fax: 0251 / 53 58 9 - 20

E-Mail: stjoseph-muenster@bistum-muenster.de
Internet: www.st-joseph-muenster-sued.de

REDAKTION
Dr. Susanne Kolter
Imke Sievers

GESTALTUNG
Luise von Grebe

DRUCK
Wentker Druck, Greven

Druckerzeugnis
www.natureOffice.com/DE-260-LQBDN74
klimaneutral
durch CO2-Ausgleich

FSC
www.fsc.org
RECYCLED
Papier aus Recyclingmaterial
FSC® C009727

Gedruckt auf Circleoffset — 100 % Altpapier, ausgezeichnet mit dem Blauen Engel

FOTOS
S. 3: Michael Bönte
S. 6: Paul Träger
S. 7: photocase/Z2sam
S. 14/15: photocase/davidpereiras
S. 19: © Bundesregierung, B 145
Bild-00046207, Foto: Engelbert Reineke
S. 32: photocase/L1Ggrafie

AUFLAGE
1.600 Exemplare

LIEBE LESENDE,

von dem österreichischen Schriftsteller Peter Rosegger (1843–1918) stammt das schöne Wort: *„Wer Vertrauen hat, erlebt jeden Tag Wunder“.*

Das trifft ganz wunderbar das Anliegen des Themenheftes 2023, spricht doch die titelgebende Bibelstelle aus dem Markusevangelium von Jesu Gang über das Wasser und dem anfänglichen Entsetzen der Jünger angesichts dieser gespenstischen Erscheinung.

MARKUS 6,50

„Alle sahen ihn und erschraken. Doch er begann mit ihnen zu reden und sagte: Habt Vertrauen, ich bin es; fürchtet euch nicht!“

Bitte verstehen Sie uns nicht falsch: Wir möchten nicht das Wandeln über den Aasee oder andere kleinere und größere Gewässer anregen. Aber: Neues und Fremdes, Ungewohntes und Unbekanntes kann beunruhigend, mitunter sogar beängstigend sein; und doch werden wir lebenslang immer wieder mit solchen Situationen konfrontiert. Ob dann der konsequente Rückzug allein auf das Bekannte und Übliche die beste Strategie ist, darf wohl bezweifelt werden.

Auch Jesus interveniert ja in der oben beschriebenen Schrecksituation so, dass das Unbekannte nicht mehr ängstigt, sondern tatsächlich zu etwas wunderbar Aufregendem, zu einer die Augen öffnenden Erfahrung wird.

Das Themenheft ist in diesem Jahr die reinste Werbebroschüre in Sachen Vertrauen: Von vertrauensbildenden Maßnahmen in Kitas & dem Vertrauen in die Risikogesellschaft, über das Vertrauen in das gute Argument & den vertrauensvollen Blick in die Zukunft trotz massiver Gewalterfahrungen, bis hin zu neuen Leitungsmodellen in Pfarreien & dem tatsächlichen „sich trauen“ bei der Hochzeit.

Dies und einiges mehr erwartet Sie auf den folgenden Seiten. Also: Mitnehmen, weitergeben, lesen. Vertrauen Sie uns, wir wissen, was wir tun – meistens jedenfalls.

Mit herzlichem Gruß aus der Redaktion,
Susanne Kolter & Imke Sievers

ZIEL IST EIN GLÜCKLICHES PAAR!

Wenn zwei sich (ver-) trauen

Fragt man Menschen, welcher der schönste Tag in ihrem Leben ist, dann wird nicht selten der Hochzeitstag genannt. Wir haben mit der Hochzeitsplanerin Katharina Gronwald aus Münster nicht nur darüber gesprochen, welche Bedeutung Vertrauen in ihrer Arbeit hat, sondern auch über Trends und Entwicklungen in der Branche und darüber, welchen Herausforderungen sie in der Hochzeitsplanung begegnet.

„Ich habe immer mit der Liebe zu tun. Das ist für mich ein wichtiger Faktor im Leben und ein ganz großer Wert.“ So Katharina Gronwald über das, was ihr an ihrer Aufgabe besonders Freude macht. Dazu kommen dann die bereichernden und intensiven Kontakte zu ganz unterschiedlichen Menschen. Menschen, die ihre Zuneigung und Liebe mittels einer Feierlichkeit sichtbar machen wollen und für die Gestaltung des Rahmens kompetente Unterstützung suchen. Erfüllend ist auch die Erfahrung, beratend und begleitend tätig sein zu können und dafür sehr viel unmittelbares und positives Feedback zu bekommen.

Schaut man auf Entwicklungen und Trends in der Hochzeitsbranche, dann fällt auf, dass vor allem die mit Familie und Freunden verbrachte Zeit immer weiter in den Vordergrund rückt. Dauern die Feierlichkeiten heute nicht selten ein ganzes Wochenende, es wird im Ausland gefeiert oder ein Miniurlaub daraus gemacht, so ist es doch von größter Bedeutung, mit den wichtigsten Menschen im Leben eine gute Zeit zu verbringen. Und generell lässt sich sagen, dass Hochzeiten anspruchsvoller, teurer und umfangreicher werden, und ihnen zunehmend mehr Bedeutung beigemessen wird, sie als besondere Ereignisse wieder einen hohen Stellenwert im Leben haben.

Und dabei ist Vertrauen die Grundvoraussetzung für eine gelungene Zusammenarbeit der Weddingplanerin mit dem Hochzeitspaar. In einem Vorgespräch, das immer mit beiden (!) Partner:innen geführt wird, werden nicht nur organisatorische und vertragsrechtliche Fragen / Aspekte besprochen; entscheidend, so Katharina Gronwald, ist, ob Sympathie spürbar ist. „Ich muss dem Paar richtig sympathisch sein, und auch ich muss die beiden Menschen gerne mögen.“ Denn es liegt eine längere und intensive Zeit der Zusammenarbeit vor ihnen. Im Durchschnitt suchen Heiratswillige 15 Monate vor dem eigentlichen Hochzeitstermin den Kontakt. „Sie sollen sich auf jedes Gespräch mit mir richtig freuen. Wenn ich ein Paar hätte, dass mich einfach nur als Dienstleisterin sieht, die einen Auftrag erfüllt, dann würden Wertschätzung und Vertrauen fehlen.“

Förderlich für das Entstehen dieses Vertrauensverhältnisses sind Ehrlichkeit, Offenheit und Transparenz, die die ganze weitere Arbeitsbeziehung prägen. Das Hochzeitspaar kann sich fast jederzeit mit seinen Fragen und Wünschen an Katharina Gronwald wenden und weiß im Gegenzug, wann sich die Hochzeitsplanerin mit Arbeitsergebnissen meldet und wann Meilensteine in der Vorbereitung erreicht sein werden. So entsteht in der auch manchmal stressigen Vor-Hochzeitszeit neben dem Gefühl der Verbundenheit auch ein hohes Maß an Sicherheit, dass das Fest in guten Händen ist.

„Wenn ich ein Paar hätte, dass mich einfach nur als Dienstleisterin sieht, die einen Auftrag erfüllt, dann würden Wertschätzung und Vertrauen fehlen.“

Denn Zeit ist aus der Perspektive des Hochzeitsprofis für die Paare eine der größten Herausforderungen und oft auch ein großer Stressfaktor, der leicht unterschätzt wird. Plant ein Paar eher spontan und vielleicht nur sechs Monate für die Vorbereitung ein und hofft, dass das mittels des Engagements einer Weddingplanerin unkompliziert möglich ist, so zeigt die Erfahrung, dass am Schluss doch manchmal vieles auf einmal kommt und die Partner:innen angesichts der zahlreichen Absprachen, Rückmeldungen und Entscheidungen etwas ins Schleudern geraten.

→

Gronwald: „Die größte Herausforderung ist aber das Gefühl, es allen recht machen zu wollen und trotzdem bei sich zu bleiben.“ An dieser Stelle ist es die Hauptaufgabe der Weddingplanerin, die Bedürfnisse des Paares zu erkunden, neue Ideen einzuspielen und den Fokus auf das zu lenken, was den Partner:innen für den besonderen Tag wirklich wichtig ist. Und dann kann es passieren, dass im Laufe der Vorbereitungszeit in einem Telefonat oder Videocall eine Rückmeldung, wie die folgende kommt: „Ah – jetzt wo ich deine Stimme höre, werde ich schon ruhiger.“

Und so erzählt Katharina Gronwald auch auf ihre Rollen in der Planung hin angesprochen nicht von Problemen in der Vorbereitung einer Hochzeit, sondern von Herausforderungen, von Fragen, auf die noch Antworten gesucht werden. Ihr fallen da vor allem der eklatante Personalmangel in der Gastronomie, die Kommunikation aller an der Hochzeit beteiligten Gewerke und der immer noch mangelnde Bekanntheitsgrad ihres Berufes ein. Sich selbst bezeichnet sie als Projektmanagerin, deren Aufgabe es ist, alle Fäden in der Hand zu behalten, Informationen und Kommunikationen zusammenzuführen und den Gesamtüberblick zu behalten.

„Sich selbst bezeichnet sie als Projektmanagerin, deren Aufgabe es ist, alle Fäden in der Hand zu behalten, Informationen und Kommunikationen zusammenzuführen und den Gesamtüberblick zu behalten.“

Um ihre Arbeitsweise und die ihres Teams zu beschreiben, hat sie den Begriff des Effektionismus geprägt, also in der gegebenen Zeit und mit den vorhandenen Mitteln das bestmögliche Ergebnis zu schaffen. „Effektionismus heißt für mich, auch mal Improvisation und Unperfektes in der Planung und Durchführung zuzulassen, weil wir entschieden haben, einzelnen Sachen nicht zu viel Zeit beizumessen, sondern vielmehr auf das perfekte Gesamtbild zu setzen.“ Das auch dadurch entsteht, dass die Weddingplanerin in ihrer kreativen Arbeit die Persönlichkeit des Paares zum Ausdruck kommen lässt. Raum und Atmosphäre, Licht und Dekoration sollen Werte und Vorlieben zum Ausdruck bringen und eine Stimmung kreieren, die jeden Gast erreicht und berührt / mitnimmt.

Hat man so gemeinsam auf den großen Tag hingearbeitet, ist es nachvollziehbar, dass sich nach der Hochzeit ein zeitliches und emotionales Loch auftun kann. Um das aufzufangen und dem etwas entgegenzustellen, hat Katharina Gronwald das Format des „After-wedding-coffee“ entwickelt. Etwa vier bis sechs Wochen nach der Hochzeit lädt sie die Paare noch mal ein, um Erinnerungen Revue passieren zu lassen, die Planungen zu reflektieren und vielleicht auch auf das zu schauen, was das Paar mit der wiedergewonnen Zeit anfängt. So findet die gemeinsame Zeit einen schönen, noch mal genussvollen Schlusspunkt.

HOCHZEITPLANERIN KATHARINA GRONWALD

www.kg-hochzeitsplanung.de

Interview mit Prof. Dr. Thomas Schüller zum Synodalen Weg

VON VERPASSTEN CHANCEN

aber auch vom Vertrauen in die guten Argumente

Seit 2020 wird beim Synodalen Weg über Reformprozesse und die Zukunft der katholischen Kirche in Deutschland beraten. Wichtige Themen sind dabei Macht, Sexualethik und die Rolle der Frauen in der Kirche.

Von Beginn an begleitet der Münsteraner Theologe und Professor für Kirchenrecht Thomas Schüller diesen Weg als engagierter Unterstützer, aber auch als kritischer Kommentator. Im Interview spricht er mit uns über Chancen und Grenzen des Synodalen Prozesses – nicht nur in Deutschland.

→

Lieber Herr Schüller: Vor zwei Jahren haben Sie im Hinblick auf den Synodalen Weg gesagt: Man spielt Synode. Aber ist keine Synode. Was heißt das konkret?

Nach der MHG-Studie wollte man in der deutschen Kirche die systemischen Ursachen von Missbrauch und Macht angehen und hat das ZdK gebeten, in einen Prozess einzusteigen, um diese Fragen systemisch und theologisch fundiert zu bearbeiten. Da hätte es die Möglichkeit gegeben, ein förmliches Nationalkonzil oder auch Plenarkonzil durchzuführen.

„Das ist kein dekadentes westeuropäisches, deutsches Thema. Auch unterdrückte Frauen in Afrika, Lateinamerika, Asien, Ozeanien usw. sagen: Wir als Ebenbilderinnen Gottes werden nicht ebenbildlich in der Kirche akzeptiert."

Ein solches war beispielsweise die berühmte Würzburger Synode in den 70er Jahren. Dafür hätte man sich aber in Rom einige Sondervollmachten geben lassen müssen, nämlich dass dies auch Beschlusskompetenz hat.

Der Vorteil eines Plenarkonzils wäre es gewesen, dass, wenn es genehmigt worden wäre, alle Beschlüsse normativer Art in Deutschland hätten umgesetzt werden müssen. Das hätte alle Bischöfe, selbst die dissentierenden, gebunden. Das war aber nicht gewünscht. Zudem wollte man auch von der konservativen Seite die Sperrminorität einbauen.

THOMAS SCHÜLLER

Direktor des Instituts für Kanonisches Recht an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Für den Synodalen Weg hat man sich dann also bewusst gegen eine solches verbindliches synodales Format entschieden?

Ja, man wollte etwas eher „Freischwebendes". Man hat sich also auf eine reine Konventionalordnung verständigt und gegen ein kirchenrechtlich bindendes Statut, das ein Plenarkonzil gehabt hätte. Man wollte die Römer nicht involvieren. Die jetzige Geschäftsordnung des Synodalen Weges sieht also vor: Beschlüsse werden mit Zweidrittelmehrheit der anwesenden Mitglieder gefasst, die eine Zweidrittelmehrheit der anwesenden Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz enthalten muss. Außerdem bleibt die Vollmacht der einzelnen Diözesanbischöfe, im Rahmen ihrer jeweiligen Zuständigkeit Rechtsnormen zu erlassen, durch die Beschlüsse unberührt. Kein einziger Diözesanbischof ist also an sie gebunden!

Und grundsätzlich gilt sowieso: Beschlüsse, deren Themen einer gesamtkirchlichen Regelung vorbehalten sind, können dem Apostolischen Stuhl lediglich als Votum des Synodalen Weges übermittelt werden.

Aber wo liegt denn dann der Wert der Synodalversammlungen, wenn sie kirchenrechtlich gesehen keinen „Output" haben?

Die Tragik besteht darin, dass man hochseriös und professionell mit einem rechtlich komplett unverbindlichen Statut gearbeitet hat. Zudem hat man den Leuten den Eindruck vermittelt, was da beschlossen wird mit diesen Mehrheiten, hätte eine Wirkungskraft rechtlicher Art – hat es aber nicht. Rechtlich ist es ein Nullum.

Aber hinter den Themen stehe ich voll und ganz. Ich finde es wichtig, dass man die berühmte „Frauenfrage" klärt, dass man die Frage nach Macht klärt und, das war mir mit das Wichtigste, endlich im 21. Jahrhundert ankommt und eine auf den neusten wissenschaftlichen Erkenntnissen basierende Beziehungsethik entwickelt. Das unterscheidet mich übrigens von Norbert Lüdecke, der die Synodalversammlung ja als Beratungssimulation abgetan hat.

Lassen Sie uns gemeinsam auf die Chancen und Grenzen einiger zentrales Themen des Synodalen Weges schauen …

… Frauen im Dienst der Kirche?

Der Text zu Frauen in Ämtern und Diensten der Kirche kann in Deutschland nicht entschieden werden. Die deutschen Bischöfe können zwar in Rom dafür werben – aber sie können nur bitten, dass man die guten Argumente, die mit Mehrheit gutgeheißen wurden, berücksichtigen möge. Was der Papst und

seine Kurialen damit machen, hat Deutschland nicht in der Hand. Da kann Deutschland „nur“ einen wertvollen Beitrag leisten zur Gesamtdiskussion bei der Bischofssynode 2023.

Dort werden diese Themen ja übrigens aus allen Teilen der Weltkirche genauso eingespielt werden. Das ist kein dekadentes westeuropäisches, deutsches Thema. Auch unterdrückte Frauen in Afrika, Lateinamerika, Asien, Ozeanien usw. sagen: Wir als Ebenbilderinnen Gottes werden nicht ebenbildlich in der Kirche akzeptiert.

Dass die synodalen Empfehlungen zur „Frauenfrage“ in Rom auf fruchtbaren Boden fallen, halten Sie wohl nicht für übermäßig wahrscheinlich?

Ich sage mal so: Wir fahren regelmäßig mit unseren Studierenden im Lizenziat nach Rom, und wir fragen immer wieder, wie es denn zum Beispiel mit dem Votum der Würzburger Synode – wir reden hier von den 70er Jahren – steht, den ständigen Diakonat für Frauen einzurichten. Und dann sagen einem die römischen Prälaten – gleich welcher Nation und welchen Landes, welcher Hautfarbe und welcher Sprachfähigkeit: Haben wir bekommen, haben wir in die Schublade gelegt. Und da bleibt es!

… Sexualethik?

Hier gilt ebenfalls: Die Frage kann nicht in Deutschland entschieden werden. Beim Thema Sexualethik bin ich allerdings etwas optimistischer. Papst Franziskus hat mit dem apostolischen Schreiben Amoris laetitia (2016) Freiräume zumindest in der Praxis angedeutet. Ob damit aber schon eine Lehrentwicklung einhergeht, die von einer naturrechtlich fixierten Leibtheologie à la Johannes Paul II. zu einer Beziehungsethik kommt, ist fraglich.

Aber Tatsache ist: Viele Gläubige in der Welt sagen: Die ganze rigide Sexualmoral der katholischen Kirche macht uns unfrei. Wir wollen Liebe leben und nicht verurteilt werden, weil wir als Liebende auch sexuelle Menschen sind. Und es gibt viele, denen die Kirche etwas bedeutet, und die als nichtbinäre Personen, die als schwule oder lesbische Frauen und Männer, endlich rehabilitiert und in ihrer Sexualität angenommen werden wollen.

„Viele Gläubige in der Welt sagen: Die ganze rigide Sexualmoral der katholischen Kirche macht uns unfrei.“

Ich merke, das macht Sie auch persönlich sehr betroffen.

Ja, das zerreißt mich, denn ich habe viel damit zu tun. Ich habe Out in Church unterstützt und in dem Film mitgewirkt. Hier sitzen ständig schwule oder lesbische Paare, die verzweifelt sind. Und wenn denen dann von Seiten der Kirche gesagt wird: „Mitleid und Taktgefühl ja, aber ihr seid auf der falschen Bahn, wenn ihr Sexualität lebt“, dann ist das für mich ein Verbrechen, das ist eine Menschenrechtsverletzung.

Hier hat der Synodale Weg eine letzte Chance verpasst noch einmal sprechfähig in dem Themenfeld zu werden und auch im 21. Jahrhundert anzukommen. Man hat Menschen, die übelst verletzt sind, die aber katholisch sind und bleiben wollen, massiv vor den Kopf gestoßen. Das ist der tragischste Moment des synodalen Prozesses.

… Einrichtung eines Synodalen Rates?

Ja, dazu habe ich eine sehr klare Meinung. Ich verstehe den Impetus, Synodalität zu verstetigen. Das heiße ich gut. Ich frage mich nur, ob so ein Rat das richtige Instrument ist. Tatsächlich ist es so, dass das 2. Vaticanum die Bischofskonferenz zu einer wirklich entscheidungsbefugten intermediären Instanz machen wollte zwischen Universalkirche und Teilkirche, also Diözese. Faktisch hat man im Kirchenrecht der Bischofskonferenz aber nur ganz wenige Kompetenzen zugewiesen. Und ihre Entscheidungen muss sie auch noch von Rom immer bestätigen lassen.

Über was will ein ständiger Rat auf Ebene der Bischofskonferenz also reden? 95-97% der Themen können nicht auf dieser Ebene besprochen werden, sondern sind allein Sache der Diözesanbischöfe. Warum dann so ein aufgebauschtes 70 bis 80 Personen umfassendes Gremium? Über welche inhaltlichen Themen wollen sie denn dort reden, wenn die Bischofskonferenz fast keine Kompetenzen hat?

Gäbe es denn (bessere) Alternativen zu einem Synodalen Rat?

Ich hätte mir stattdessen gewünscht, man hätte sich entschieden, in den Bistümern die

→

eigentlich kirchenrechtlich vorgeschriebenen regelmäßigen Diözesansynoden einzuberufen. Davor scheuen aber die Herren Bischöfe und ihre mächtigen Kurien zurück wie der Teufel vor dem Weihwasser. Und warum? Weil das nämlich bedeuten würde, man könnte die Pläne mal nicht nur in Ordinariaten und Generalvikariaten entscheiden, sondern man müsste den gewählten Frauen und Männern einer Diözese Beschlusskompetenz geben. Das wäre dann nämlich Synode und nicht nur Synode gespielt.

Der Synodale Weg hat seinen Ausgangspunkt zurecht bei den schwerwiegenden Problemen der Kirche – allen voran dem Missbrauchsskandal – genommen. Hat man zumindest teilweise einlösen können, was auf der Agenda stand?

Zunächst einmal sind die erkannten systemischen Ursachen der MHG-Studie evident, und sie müssen bearbeitet werden. Erst spät hat allerdings der Synodale Weg die Menschen hineingeholt, derentwegen man das alles gemacht hat, nämlich die Betroffenen selbst. Erst auf der zweiten Sitzung hat man gemerkt: Oh, auf deren Stimme könnte man hören!

Und am Ende hat man sie letztlich doch wieder vergessen. Denn als am letzten Tag der 4. Synodalversammlung die Zeit davonlief, musste man sich zwischen zwei Texten entscheiden, die noch in erster Lesung beraten werden sollten. Nämlich Frauen im Verkündigungsdienst und Frauen, die Gewalterfahrungen gemacht haben. Und wie wurde entschieden? Für das Verkündigungsthema. Das haben die von Gewalt Betroffenen als Schlag ins Gesicht empfunden.

„Davor scheuen aber die Herren Bischöfe und ihre mächtigen Kurien zurück wie der Teufel vor dem Weihwasser. Und warum? Weil das nämlich bedeuten würde, man könnte die Pläne mal nicht nur in Ordinariaten und Generalvikariaten entscheiden, sondern man müsste den gewählten Frauen und Männern einer Diözese Beschlusskompetenz geben.“

Wenn auch die Gravamina Priorität haben müssen, so scheint mir aber doch auch noch eine weitere Perspektive zu fehlen. Nämlich eine Art Vision einer zukünftigen Kirche.

Ihre Frage trifft ins Mark. Da ist eine offene Flanke, die der Synodale Weg nicht geschlossen hat. Das ist etwas, was mir auch fehlt. Es gibt ja den theologischen Orientierungstext. Der ist hochelaboriert. Theologisch erste Sahne. Aber ich hätte mir einen visionären Text gewünscht wie „Unsere Hoffnung“ (1975) von Johann Baptist Metz. Weil er eben visionär ist. Weil er auch politisch ist. Weil er vom Evangelium ausgeht. Und weil er eine Hoffnungsperspektive zeigt.

Durch so einen Text hätte nämlich das Ganze noch einmal einen ganz anderen Sitz im Leben bekommen. Ich bin mir auch sicher, dass so mancher konservative Bischof etwas leichter bei den Reformthemen gesprungen wäre. Und auch ein paar andere reaktionäre Katholik:innen. So ein Zeugnis, ein starkes Zeugnis, das fehlt.

In Ihren Antworten meine ich auch, Ihre persönliche christologische Perspektive wahrzunehmen. Und auch ein gewisses Vertrauen in den Synodalen Weg – trotz aller kirchenrechtlichen Hindernisse und Grenzen, die in seinen Genen liegen.

Ich sage mir: Ein Ziel meines Lebens und meiner Lehrveranstaltungen als Theologe und gläubiger Katholik ist ja, trotz aller Trostlosigkeit und Hoffnungslosigkeit und der furchtbaren Themen meines Faches, den Menschen die Frohe Botschaft nahe zu bringen. Denn unser primäres Geschäft ist, diesen Jesus Christus zu verkündigen – ob gelegen oder ungelegen (2 Tim 4,2).

Ich bin ja auch mit Herz, Verstand und Leidenschaft Theologe und sage: Man kann nicht alles ausschließlich kirchenrechtlich sehen. Nur weil etwas nicht dem Normgefüge des Kirchenrechtes entspricht, ist es ja nicht wirkungslos

Als Kirchenrechtler muss ich streng und nüchtern werten oder begutachten. Aber theologisch bin ich sehr zufrieden und glaube auch, dass Texte, die unverbindlich in der Rechtswirkung sind, trotzdem verbindlich werden durch ihre guten Argumente!

Für das Interview: SK

EINE FRAGE

eine (längere) Antwort

Sarah Held ist Inhaberin und Geschäftsführerin von Held Design, einer jungen Agentur für Marken und Kommunikation hier in Münster. Eigentlich wollten wir sie um ein Statement zu dem Thema „Werbung ist Vertrauenssache" bitten. Aber den Begriff Werbung hört sie gar nicht so gerne. Daher haben wir gefragt: Wie würden Sie es denn formulieren, Frau Held?

SARAH HELD

und Team engagieren sich immer wieder mit ihrer Pro-Bono-Arbeit für verschiedene Organisationen und Vereine.

WIR WÜRDEN UNS NICHT ALS WERBEAGENTUR BEZEICHNEN

Tatsächlich ist die Produktwerbung oder die Produktvermarktung ein Bereich, der das Thema Werbung dominiert. Deswegen würden wir uns eher nicht als Werbeagentur – vielmehr als Agentur für Kommunikationsdesign – bezeichnen, denn wir haben im Prinzip eine andere Aufgabe und Zielsetzung: Nämlich Kund:innen bei ihrer Unternehmenskommunikation zu begleiten. Das kann bedeuten, dass ein Unternehmen oder eine Organisation zunächst eine „Sichtbarkeit" braucht – sprich ein Logo / eine Marke und klassische Werbemedien wie eine Website, einen Imageflyer, Beschilderung etc. Das kann auch bedeuten, dass Kommunikationskanäle, die der internen Informationsvermittlung dienen, bespielt werden wie beispielsweise durch Beiträge im Intranet, Newsletter oder ein Mitarbeitermagazin. Es kann ein ganzer Kanon an Kanälen sein, die mit einer Kampagne bespielt werden, z. B. weil ein Jubiläum gefeiert wird oder weil neue Mitarbeitende gesucht werden. Oder, oder.

→

Eine aktuelle Kampagne für die Stiftung Bürger für Münster und die Stadt Münster bewirbt die Möglichkeit der Teilnahme mit einem Friedensprojekt bei dem Jubiläum „375 Jahre Westfälischer Frieden“.

MAN MUSS KUND:INNEN VERSTEHEN, UM ABZUHOLEN UND ZU BEGEISTERN

Im Bereich Kommunikationsdesign gilt es viele Aspekte zu berücksichtigen. Das fängt damit an, die Kund:innen erstmal kennen und verstehen zu lernen: Was macht das Unternehmen / die Institution / Organisation aus? Was sind Besonderheiten, was ist das Alleinstellungsmerkmal? Wer ist Zielgruppe? Wie wird intern und extern kommuniziert? usw.

In der kreativen Konzeption geht es dann darum, wie man Anliegen, aber auch Unternehmenswerte kommunizieren und visuell darstellen kann. Anhand des kunden- oder firmeneigenen Wertekanons überprüfen wir dann immer wieder, ob unser Konzept und unsere Gestaltung funktionieren. Das ist die Challenge für das visuelle Konzept beispielsweise bei einer Kampagne. Und das gilt auch bei ganz konkreten Werbemedien, die exakt an die bisherige und bestehende Kommunikation des Unternehmens andocken müssen. Das bedeutet: Wir beleuchten ganz genau, welche Facetten dieses Unternehmen ausmachen.

Das Spannende daran ist, dass sich die Kund:innen dafür öffnen müssen; sie müssen

uns Einblicke geben, Anforderungen und Erwartungen formulieren, Wissen und Unternehmenskultur teilen.

Man muss nicht nur die Dienstleistungen verstehen und begreifen – auch die Ziele, Werte und Visionen kennen, um konzeptionell & visuell anzusprechen und abzuholen, um eine bestmögliche Gestaltung zu erzielen und um letztendlich zu begeistern.

BOTSCHAFTEN TRANSPORTIEREN – NACH INNEN UND AUSSEN

Die Inhalte erhalten wir in der Regel von Kundinnen und Kunden oder zumindest die Key Facts; diese denken wir dann weiter, überprüfen, hinterfragen und ergänzen sie auf Basis folgender Fragestellungen: Wie muss die Tonalität sein? Wie muss die designierte Zielgruppe angesprochen werden? Welche Facetten / Inhalte sind wesentlich, und wie können wir diese Botschaften kommunikativ und visuell transportieren? Hier kommt der Aspekt der Authentizität ins Spiel: Was macht das Unternehmen aus? Lebt und trägt der Kunde z. B. seine Werte nach innen und nach außen? Sind Mitarbeitende bereits über neue Dienstleistungen / Produkte / das was nach außen getragen wird, informiert?

Unterschiedliche Zielgruppen werden mit unterschiedlichen Botschaften angesprochen und der Informationsgehalt kann stark variieren. Zugleich muss das visuelle Konzept bei einer Kampagne auf verschiedene Kanäle adaptierbar sein; ein Plakat etwa sollte nicht nur aufmerksamkeitsstark sein und neugierig machen, sondern auch auf den ersten Blick zu verstehen geben, worum es geht.

EIN BEISPIEL: EINE VERSICHERUNG FEIERT IHR JUBILÄUM

Wir wurden von einer Versicherung zu einem Pitch eingeladen, die eine Kampagne anlässlich ihres Firmenjubiläums plante. Ein fröhlicher Anlass also, der aber letztendlich dennoch eine Gestaltung und ein visuelles Konzept erforderlich machte, die auch zu dem Unternehmen insgesamt passten. Bei einer Versicherung geht es hinsichtlich der Werte um so große Themen wie Sicherheit, Vertrauen, Verantwortung etc. Für den konkreten Anlass „Jubiläum“ stand aber ein Begriffscluster wie nahbar, partnerschaftlich, frisch, fröhlich, lebendig, modern im Vordergrund.

Beide Bereiche müssen korrespondieren, damit das Jubiläum sozusagen einen Look bekommt, der fröhlich ist, Spaß macht und verdeutlicht, die haben etwas zu feiern. Gleichzeitig soll natürlich der Absender weiterhin für seine Werte stehen und authentisch in seiner Erscheinung bleiben. Da ist dann die Kernfrage: Wie kann dies gelingen?

Das gelingt beispielsweise durch das Aufnehmen des Corporate Designs – sprich, man bleibt beispielsweise in der Farbwelt des Unternehmens, man bleibt bei der Tonalität des Unternehmens. Es gilt, eine gute Mischung zu finden, die in diesem Fall sowohl den besonderen Anlass präsentiert als auch die Werte des Unternehmens authentisch abbildet. Das ist die Herausforderung eines kreativen Konzepts, das wir entwickeln. Zudem müssen auch die Ziele, die mit dem Feiern des Jubiläums einhergehen, berücksichtigt werden.

AM ENDE ENTSTEHT VERTRAUEN DURCH AUTHENTIZITÄT

Am Ende des Tages ist es das Ziel von Kommunikationsdesign, die Authentizität eines Unternehmens nach innen und nach außen zu transportieren. Dazu ist wichtig, sich mit der bestehenden Kommunikation auseinanderzusetzen, das bestehende Erscheinungsbild ggf. zu überprüfen, die Zielgruppen in den Blick zu nehmen und ggf. neu zu befragen, Botschaften neu zu denken und eine zielgruppengerechte Ansprache durch eine gute Gestaltung zu entwickeln.

Ein authentischer Auftritt des Unternehmens / einer Organisation schafft Vertrauen und Identifikation sowohl bei Mitarbeitenden als auch bei Kund:innen und in der breiten Öffentlichkeit. Und da greift ein Statement wie „Werbung ist Vertrauenssache“ eben einfach ein bisschen zu kurz.

VERTRAUEN WIRD UNS NICHT IN DIE WIEGE GELEGT!

Und manches andere oft auch nicht

Vertrauen zu können, ist ein menschliches Grundbedürfnis, unabhängig vom Alter der jeweiligen Person. Im Folgenden kommen zwei Expertinnen zu Wort, die sich damit auskennen, wie sich Vertrauen bei Kindern und Senior:innen entwickelt und wie es (wieder) aufgebaut werden kann.

DOROTHEA MORBECK:

Vertrauen wird uns leider nicht angeboren, sondern muss gefühlt, erlebt, erprobt, also erlernt werden. Vertrauen muss wachsen, und dies geschieht in einem bindungsstarken, liebevollen Elternhaus, in dem Kinder erfahren, dass die Welt ein guter Platz ist, um ein lebendiges, selbstgestaltetes Leben zu führen.

Vertrauen ist die Basis für Beziehungen, die für uns Menschen nun einmal lebensnotwendig sind. Ohne Vertrauen fehlt uns die Möglichkeit, dem Leben offen, ohne Angst und Verunsicherung begegnen zu können. Kinder brauchen starke Persönlichkeiten, an denen sie sich orientieren können und die ihnen als Vorbild dienen, denn wir sollten nicht nur anderen vertrauen, sondern auch uns selbst. Ein gutes Vertrauen in die eigenen Fertigkeiten und Fähigkeiten macht Kinder selbstbewusst und handlungsfähig. Nur so ist es möglich, weiter agieren zu können, wenn unsere Welt einmal ins Wanken gerät. Wenn unser Vertrauen missbraucht wird, wenn Krisen uns erschüttern, uns Menschen enttäuschen, Politiker oder Institutionen versagen. Denn das wird uns in unserem Leben wahrscheinlich häufiger passieren, als uns lieb ist.

DOROTHEA MORBECK
Einrichtungsleitung des Familienzentrums St. Maximilian-Kolbe in Berg Fidel

Wir als Kita sind eine stabile Partnerin für Kinder und Eltern. Auf uns ist Verlass. Die Eltern geben ihre Kinder in unsere Obhut und verlassen sich darauf, dass wir achtsam und aufmerksam mit den uns anvertrauten Kindern umgehen. Sie erleben uns als Erziehungspartner auf Augenhöhe und vertrauen uns oftmals nicht nur ihre Kinder, sondern auch ihre Themen, Sorgen und Wünsche an. Sie vertrauen darauf, dass das Wohl des Kindes an erster Stelle steht.

Kinder können darauf vertrauen, dass wir da sind, dass wir ihnen Aufmerksamkeit schenken, ihnen zuhören, ihre Bedürfnisse wahrnehmen, sie umsorgen, sie anregen zum Spiel und zu Aktivitäten, sie in ihrem Selbstbewusstsein stützen, sie fördern und fordern, ihnen was zutrauen und dass wir in unserem Verhalten verlässlich

sind. Mit anderen Kindern ist es möglich, Beziehungen zu gestalten und die eigene Persönlichkeit im sozialen Miteinander zu entfalten. Dabei unterstützen wir sie und bieten ihnen einen sicheren Rahmen, in dem sich Vertrauen in Menschen und ins Leben entwickeln kann.

Viele Kinder starten ihr Leben nicht in einer Wiege, die für sie Sicherheit, Fürsorge, liebevolles Miteinander, Bildung, Sicherheit und Wohlstand bereithält. Wir sehen es als Privileg an, gerade diese Kinder zu unterstützen und Defizite ausgleichen zu können. Dies tun wir mit Achtung, Humor, Begeisterung und Empathie.

BIRGIT LEONHARD:

In meiner Arbeit in der Gerontopsychiatrischen Beratung der Alexianer in der Josefstraße treffe ich unter anderem Menschen, die ein Familienmitglied mit Demenz haben. Wenn eine Demenz festgestellt wurde, erleben zahlreiche Menschen, dass das bisher selbstverständlich in der Beziehung vorhandene Vertrauen erschüttert wird.

Zur Veranschaulichung möchte ich eine kurze Fallgeschichte erzählen: Frau G., 82 Jahre alt, verheiratet mit Herrn G., 84 Jahre, bei dem vor etwa einem Jahr eine Demenz festgestellt wurde, berichtet offensichtlich bedrückt über die Veränderungen und Verluste, die sich bei ihrem Mann eingestellt haben. Zusätzlich zu der Vergesslichkeit erlebt Frau G. auch, dass ihr Mann sie beschuldigt, Dinge weggeräumt, versteckt oder entwendet zu haben. Sie bemüht sich tagein, tagaus, ihn zu unterstützen und ihm das Leben zu erleichtern, und als „Dank“ dafür erntet sie Vorwürfe und Unterstellungen. Sie ist deprimiert: Oft erkennt sie ihren Mann nicht mehr wieder, sie vermisst das gewohnte Gegenüber. Sie fragt sich immer öfter: Wo ist die vertrauensvolle Beziehung der vergangenen Jahrzehnte, wo ist die Basis ihres Zusammenlebens geblieben?

Hier geht es in der Beratung zunächst darum, Vertrauen aufzubauen. Frau G. erfährt Empathie und Wertschätzung, und die Mitarbeiterin hört ihr zunächst aufmerksam zu, ohne zu urteilen. Im Verlauf des Gesprächs wird Frau G. deutlich, dass die Vorwürfe und Behauptungen ihres Mannes nicht gegen sie gerichtet sind. Indem die Hintergründe seines teils skurrilen, zuweilen auch verstörenden Verhaltens etwas erhellt werden, wird die Basis für eine Verständigung geschaffen. Aus dem Verständnis heraus kann auch das gegenseitige Vertrauen wieder gestärkt werden.

Was bedeutet nun Vertrauen im Erleben von Herrn G.? Aufgrund der Verluste wird für ihn die Welt um ihn her zunehmend fremd: Vieles versteht er nicht mehr und erkennt er nicht mehr wieder. Seine Frau behauptet Sachverhalte, an die er sich nicht erinnern kann und an deren Richtigkeit er daher zweifelt. Das Erleben dieser Fremdheit lässt sein Vertrauen in die Umwelt heftig erschüttern. Es kommt ihm vor, als hätten sich alle gegen ihn verschworen oder nehmen ihn nicht mehr ernst. Diese Empfindung prägt auch seine weitere Beziehung zu seiner Frau und zur Welt im Ganzen.

Unabhängig davon, ob jemand desorientiert und vergesslich ist oder nicht, gehört es zu den menschlichen Grundbedürfnissen, jemandem vertrauen zu können. Das Bedürfnis nach Vertrautheit steht in engem Zusammenhang mit dem Bedürfnis, einen Platz zu haben, an den man hingehört, wo man geliebt, geachtet, respektiert wird. Wo man so sein darf wie man ist. Menschen mit Demenz äußern dieses Bedürfnis unter Umständen anders, da ihnen nicht mehr das gleiche Repertoire zur Verfügung steht wie orientierten Personen. Aber ihr manchmal merkwürdiges Verhalten ist eine direkte Folge dieses und anderer Bedürfnisse. Mit etwas Wissen und Handwerkszeug kann auch Frau G. ihrem Mann so begegnen, dass dieses Bedürfnis Raum bekommt. Und dass sie beide zu einer besseren Verständigungsbasis finden, die von Vertrauen auf der Basis ihrer langen gemeinsamen Geschichte geprägt ist.

Letztlich kann es so gelingen, trotz Einschränkungen und Verlusten den gemeinsamen Weg weiterzugehen und mit Hilfe von Empathie und gelegentlich einer Prise Humor das Vertrauen in die Zukunft wiederzugewinnen.

DR. P.H.
BIRGIT LEONHARD

Theologin, Pflegefachkraft, Gerontopsychiatrische Beratung

LEBENSBEJAHEND UND VERTRAUENSVOLL IN DIE ZUKUNFT BLICKEN

Frauenhäuser helfen Frauen und ihren Kindern in Gefährdungssituationen

Als Zufluchts- und Schutzraum stehen Frauenhäuser allen Frauen offen, die von körperlicher, seelischer, sexualisierter oder ökonomischer Gewalt betroffen sind. Sandra Bracht ist Diplom-Sozialpädagogin und leitet den Fachbereich „Hilfe bei häuslicher Gewalt" beim Sozialdienst katholischer Frauen hier in Münster. Für das Themenheft 2023 haben wir mit ihr über ihre Arbeit im Frauenhaus gesprochen.

Vor gut 50 Jahren gründete Erin Pizzey in London ein Frauenzentrum, das sich zum ersten Frauenhaus weltweit entwickelte; 1976 folgten in Berlin und Köln die ersten Einrichtungen dieser Art in Deutschland.

Seit 1981 gibt es auch in Münster Frauen- und Kinderschutzhäuser. Aktuell sind es drei Häuser, der Sozialdienst katholischer Frauen e.V. Münster unterhält zwei dieser Schutzeinrichtungen. Nach der Eröffnung des ersten Frauen- und Kinderschutzhauses 1981, schaffte der Träger 1992 weitere Plätze für Alleinstehende und Frauen mit Kindern in einem zweiten Frauenhaus. „Frauen, die akut von häuslicher Gewalt bedroht sind, können bei uns sieben Tage die Woche rund um die Uhr anrufen und fragen, ob wir einen Platz für sie und ihre Kinder frei haben. Wenn die Frauen aufgenommen werden können, vereinbaren wir meistens einen Treffpunkt, weil wir ja ein anonymes Haus sind", erzählt Sandra Bracht.

SCHNELL RAUS AUS DER SITUATION

In Nordrhein-Westfalen und mittlerweile auch bundesweit gibt es eine Internetseite mit einem sog. Ampelsystem, sodass die Frauen immer sehen können, welche Frauenhäuser überhaupt freie Plätze haben. Damit bleibt es ihnen erspart, sich durch diverse Einrichtungen durchzufragen. Bracht: „Wir haben unter anderem Kooperationen mit der Polizei und dem Kommunalen Sozialen Dienst hier in Münster. Über diese finden auch nachts Vermittlungen in unsere Einrichtungen statt, auch wenn wir bereits voll belegt sind."

Die Frauenhäuser des SkF halten 32 Plätze vor. Dabei handelt es sich um Mehrbettzimmer. In den meisten Fällen ist es so, dass die Frau mit ihren zwei bis drei oder manchmal auch mehr Kindern ein Zimmer bezieht. Mit den Frauen können Kinder bzw. Jugendliche – Jungen bis zum vollendeten 17. Lebensjahr – aufgenommen werden.

Es sind vor allem Frauen zwischen 25 und 40, die den Schutz im Frauenhaus in Anspruch nehmen. Oft ist das nicht nur der letzte, son-

dern der einzige Zufluchtsort, haben doch viele Frauen kaum die Möglichkeit, bei der Familie oder Freunden Unterstützung und Sicherheit zu finden.

Zumeist sind auch keine finanziellen Ressourcen vorhanden, um sich selbst direkt aus dem häuslichen Umfeld zu befreien. Fast immer ist einfach auch Eile geboten, wie Sandra Bracht erläutert: „Es geht im Prinzip immer um häusliche Gewalt. Größtenteils ist es der (Ex-) Partner, in patriarchalischen Familienstrukturen können es auch weitere Familienangehörige sein. Grundvoraussetzung für die Aufnahme im Frauenhaus ist immer ein Szenario akuter Gewalt, wo dann schnelles Handeln erforderlich ist."

WELCHE FRAUEN GEHEN INS FRAUENHAUS?

Dass ausschließlich Frauen mit Migrationshintergrund in den Frauenhäusern Aufnahme finden, ist ein weit verbreitetes Klischee. „Wir haben Frauen aus ganz unterschiedlichen biographischen Kontexten, unabhängig von kulturellen Hintergründen. Gemeinsam haben alle, dass sie oftmals kein soziales Netzwerk und / oder keine finanziellen Möglichkeiten haben, irgendwo unterzukommen oder den eigenen Lebensunterhalt für sich und Ihre Kinder bestreiten zu können. Kommen noch Verständigungsprobleme aufgrund sprachlicher Barrieren hinzu, steigt der Unterstützungsbedarf immens."

EINZELBERATUNG, GRUPPENARBEIT UND BEZUGSBETREUUNG

Nach dem Einzug ins Haus geht es erst einmal darum, dass die Frau ohne Angst zur Ruhe kommen kann. Parallel dazu stehen zunächst ganz lebenspraktische Dinge im Vordergrund: die erste Versorgung mit Lebensmitteln oder eine Führung durchs Haus.

Danach schaut man mit den Frauen in Ruhe auf ihre aktuelle Situation und schafft Gelegenheit zur emotionalen Entlastung. Sozialpädagoginnen bieten Bezugsbetreuung, sodass die Frauen feste Ansprechpartnerinnen

haben. In der Einzelberatung und auch in der Gruppenarbeit geht es nicht zuletzt ebenfalls darum, Selbstvertrauen und Selbstwert (wieder) aufzubauen und Perspektiven zu erarbeiten.

Darüber hinaus gibt es auch Erzieherinnen, die intensiv und parteilich mit den betroffenen Kindern arbeiten: „Wir habe viele Kooperationspartner, unter anderem die Trauma-Ambulanz, niedergelassene Kinder- und Jugendpsychiater:innen oder die Frühen Hilfen; Kinder erhalten dort bei Bedarf weitergehende Hilfe", berichtet Sandra Bracht.

„Ich bin immer beeindruckt, wie lebensbejahend und vertrauensvoll die meisten Frauen in die Zukunft blicken."

All diese Unterstützungsangebote enden nicht abrupt mit dem Auszug aus dem Frauenhaus, so Frau Bracht: „Wir bieten eine nachgehende Beratung für Frauen, die in Münster oder auch noch im näheren Umkreis wohnhaft werden. Es gibt zum Beispiel auch ein regelmäßiges Ehemaligencafé. Es ist schön zu sehen, wie die Frauen ihr neues Leben gestalten."

→

Als Schutz- oder Kriseneinrichtung sind Frauenhäuser als eine eher kurzfristige Hilfe gedacht. Im Durchschnitt soll ein Aufenthalt nicht länger als drei Monate dauern und dann sollte es weiter gehen; idealerweise in eine eigene Wohnung, in ein eigenständiges Leben. „Das ist aber oftmals gar nicht so einfach. Es gibt unterschiedliche Gründe, warum Frauen länger im Frauenhaus bleiben, unter anderem auch der fehlende Wohnraum", resümiert Sandra Bracht, „und je mehr Kinder, desto schwieriger. Viele Frauen möchten verständlicherweise nach dem Aufenthalt bei uns hier in der Stadt bleiben, weil zum Beispiel die Kinder hier in die Kita oder in die Schule gehen und sie sich hier gut unterstützt fühlen.

SICH ETWAS NEUES AUFBAUEN

Obwohl diese Frauen so vertrauenszerstörende Erfahrungen gemacht haben, ist Frau Bracht immer wieder beeindruckt, wie lebensbejahend oder wie positiv diese Frauen oftmals sind. Sie fassen wieder neuen Mut und bekommen ihr Leben in den Griff, bauen sich mit ihren Kindern zusammen etwas Neues auf.

Viele Frauen haben über Jahre oder Jahrzehnte Gewalterfahrungen gemacht. Und viele Frauen müssen wiederholt ins Frauenhaus gehen. Bracht: „Immer wieder gehen Frauen auch, aus unterschiedlicher Motivation heraus, zum Partner zurück. Für uns Mitarbeiterinnen ist die Situation, besonders wenn Kinder dabei sind, auch nicht immer einfach. Aber es ist und bleibt die Entscheidung der Frau."

Neben der konkreten Hilfe in den Frauenhäusern unterhält der SkF e.V. Münster auch die Fachberatungsstelle bei häuslicher Gewalt und Stalking in der Wolbecker Straße. Dort wird nicht nur telefonische und anonyme Beratung für betroffene Frauen angeboten, vielmehr ist die Fachberatung auch eine Anlaufstelle für Personen, die in ihrem Umfeld häusliche Gewalt vermuten und Rat suchen, welche Interventionsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Seit Anfang dieses Jahres beraten die Mitarbeiterinnen auch Männer, die Opfer von häuslicher Gewalt geworden sind.

Überhaupt wünscht sich die Sozialpädagogin, dass sich Menschen verantwortlich fühlen und bei Anzeichen häuslicher Gewalt reagieren. „Wir sollten nicht wegschauen. Besser einmal zu oft die Polizei rufen als einmal zu wenig! Auf politischer Ebene muss weiter an der Umsetzung der Istanbul Konvention gearbeitet werden. Aktuell ist dies in Deutschland noch lange nicht ausreichend umgesetzt. Unter anderem benötigen wir bundesweit mehr bedarfsgerecht finanzierte Frauenhausplätze und einen niedrigschwelligen Zugang für jede Frau, unabhängig von Einkommen und Aufenthaltsstatus!"

„Auf politischer Ebene muss weiter an der Umsetzung der Istanbul Konvention gearbeitet werden. Aktuell ist dies in Deutschland noch lange nicht ausreichend umgesetzt."

SANDRA BRACHT

Leiterin des Fachbereichs „Hilfe bei häuslicher Gewalt" beim SkF Münster

VERTRAUEN IN DER DEMOKRATIE

Von Freiheitsräumen bis Misstrauensvoten

BUNDESKANZLER WILLY BRANDT
stellte am 20. September 1972 im Bundestag die Vertrauensfrage. Die Abstimmung fand zwei Tage später statt.

Das Vertrauen in die Demokratie, in ihre Institutionen und Verfahren, in die handelnden Personen und ihre Politik sinkt, konstatieren Umfragen von Meinungsforschungsinstituten zuletzt häufiger. Johannes Keil ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Deutschen Bundestag. In seinem Beitrag für unser aktuelles Themenheft regt er eine differenzierte Betrachtung der Frage nach der Bedeutung des Vertrauens in der Demokratie an.

Im Oktober 2022 ermittelte infratest dimap, dass zwar 88 Prozent die Demokratie grundsätzlich für eine gute Regierungsform halten, aber nur knapp die Hälfte der Befragten mit der Art und Weise, wie die Demokratie funktioniert, zufrieden ist. Die Ergebnisse einer Umfrage von Forsa aus dem Dezember 2021 zeigten schwindendes Vertrauen über alle demokratischen Institutionen hinweg in Deutschland. Und in einer Civey-Umfrage aus dem November 2021 sehen zwei Drittel der Befragten die Demokratie sogar in Bedrängnis.

→

KRISENWAHRNEHMUNG & DEMOKRATISCHE VERTRAUENSORDNUNG

Unter dem Eindruck verdichtet auftretender Krisenereignisse – Fluchtmigration, Populismus, Klimawandel, Corona-Pandemie, Russlands Krieg gegen die Ukraine sowie die Inflations- und Energiekrise – scheint der allgemein vielbeklagte Vertrauensverlust in der Gesellschaft insbesondere den politischen Bereich zu betreffen. Die multiplen Krisen setzen die Demokratie und ihre Institutionen erheblich unter Druck, wobei häufig unklar bleibt, worin sich das in der subjektiven Wahrnehmung der Menschen verlorengegangene Vertrauen begründet oder wie es sich wiederherstellen lässt. Und interessanterweise erhalten regelmäßig jene demokratischen Institutionen die höchsten Vertrauenswerte, die weitgehend über den tagesaktuellen Auseinandersetzungen stehen sowie schwächer – weil nur indirekt – demokratisch legitimiert sind: der Bundespräsident und das Bundesverfassungsgericht. Bevor in den Chor des öffentlichen Vertrauensniedergangs eingestimmt wird, lohnt eine differenzierte Betrachtung der Frage nach der Bedeutung des Vertrauens in der Demokratie.

Denn: Unsere repräsentative Demokratie ist getragen vom wechselseitigen Vertrauen des Staates und seiner Bürgerinnen und Bürger. Ohne Vertrauen ist Demokratie nicht möglich. Der Staat garantiert äußere, innere sowie auch soziale Sicherheit und schafft die Bedingungen, unter denen die unterschiedlichen Gerechtigkeitsvorstellungen ausgehandelt und verwirklicht werden können. Damit sichert der Staat jene Freiheitsräume, in denen sich die Menschen, aber auch die Gesellschaft als Ganzes, erst entfalten können. Durch den Wahlakt vertrauen die Bürgerinnen und Bürger den Gewählten politische Gestaltungsmacht auf Zeit an – sie vertrauen damit auf deren Handlungs- und Problemlösungsfähigkeit. Die aus den Wahlen hervorgehende Regierung vertraut wiederum auf den verantwortungsvollen Umgang der mündigen Bürgerinnen und Bürger mit ihren individuellen Freiheiten; dies schließt Solidarität und Respekt mit ein, dass das eigene Handeln auch die Freiheit anderer achtet. Gleichzeitig nehmen die Gewählten die Interessen und Stimmungen aus der Bevölkerung auf und werben auch abseits der periodischen Wahlen um Vertrauen in die eigene Politik. Dabei muss der Zustand des Vertrauens im politischen Prozess immer wieder neu hergestellt werden, da es sich insbesondere bei Wahlen immer nur um einen Vertrauensvorschuss für die Zukunft handeln kann.

JOHANNES KEIL

arbeitet als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Deutschen Bundestag und ist Co-Autor des Buches „Demokratie in Deutschland“ (Schubert / Keil, erschienen im Aschendorff Verlag).

KONTROLLMECHANISMEN ZUR SICHERUNG DES VERTRAUENS

In der politischen Ideengeschichte ist dieses politische Vertrauen („Political Confidence“) eine Grundbedingung moderner demokratischer Gesellschaften, ein bedeutendes öffentliches Gut. Rechtlich institutionalisiert ist dagegen das Misstrauen, oder besser: die Kontrollmechanismen zur Sicherung des Vertrauens. So dienen die „checks and balances“ mit der zweifachen Gewaltenteilung, (1) zwischen Legislative, Exekutive und Jurisdiktion sowie (2) zwischen dem Bund und den Ländern im deutschen Föderalismus, als Begrenzung von politischer Macht durch gegenseitige Kontrolle und Abhängigkeit. Sie bilden letztlich jedoch nicht nur eine Vorkehrung, dass es nicht zu grober Missachtung des Vertrauensvorschusses kommt, sondern erzeugen zudem einen Ausgleich der unterschiedlichen Interessen.

KONSTRUKTIVES MISSTRAUENSVOTUM

Explizit Erwähnung im Grundgesetz findet die Frage des Vertrauens in Artikel 67: dem

konstruktiven Misstrauensvotum. Die Abgeordneten des Deutschen Bundestages können den Bundeskanzler nicht nur frei wählen – ihm also das Vertrauen aussprechen –, sondern ihn auch dadurch abwählen, dass der Bundestag mit der Mehrheit seiner Mitglieder für einen Nachfolger votiert. Auch wenn der Name des Instruments für viele zunächst das Gegenteilige suggeriert, steht das Konstruktive im Vordergrund: Das Vertrauen dem neu zu wählenden Kanzler auszusprechen, und nicht das Misstrauen gegenüber dem amtierenden. In der Geschichte der Bundesrepublik erstmals zur Anwendung kam das Instrument 1972, als ein von der CDU/CSU-Bundestagsfraktion eingebrachtes konstruktives Misstrauensvotum gegen den Kanzler Willy Brandt überraschenderweise knapp scheiterte und für den Oppositionsführer Rainer Barzel nicht die nötige Mehrheit zustande kam. Einen anderen Ausgang nahm das zweite und bis heute letzte konstruktive Misstrauensvotum im Bundestag, als Kanzler Helmut Schmidt 1982 von Helmut Kohl abgelöst wurde, dem die Mehrheit der Abgeordneten das Vertrauen ausgesprochen hatte.

VERTRAUENSSICHERUNG IN DER REGIERUNG

Zu unterscheiden ist das Misstrauensvotum von der Vertrauensfrage. Während das konstruktive Misstrauensvotum ein Instrument des Parlaments ist, hinter dem die Grundidee steht, dass es auch während einer Legislaturperiode immer eine Alternative zur Regierung geben und sich der Mehrheitswille des Bundestages (in geheimer Wahl!) durchsetzen soll, geht die Vertrauensfrage nach Artikel 68 Grundgesetz vom Kanzler aus – ist also ein Instrument der Exekutive – und wird in öffentlicher namentlicher Abstimmung entschieden. Auch die Anwendung der Vertrauensfrage ist im Übrigen selten. Die Bundeskanzler setzten die Vertrauensfrage in der Vergangenheit strategisch entweder so ein, dass sie absichtlich verloren wurde und es in der Folge zur Neuwahl des Bundestages kommen konnte, oder sie wendeten die Vertrauensfrage als disziplinierendes Instrument gegenüber den eigenen Regierungsfraktionen an, um Zustimmung zu einem bedeutenden, aber umstrittenen Gesetzesvorhaben zu erlangen.

„Häufig bleibt unklar, worin sich das in der subjektiven Wahrnehmung der Menschen verlorengegangene Vertrauen begründet oder wie es sich wiederherstellen lässt.“

Der Einsatz dieser beiden Instrumente der Vertrauens- bzw. Misstrauensaussprache bildet jedoch die Ausnahme. In der Regel wird das Vertrauen während einer Legislaturperiode innerhalb einer Regierung über das informelle Gremium des Koalitionsausschusses hergestellt. Ihm gehören gewöhnlich die Führungspersonen der Regierung und der sie tragenden Bundestagsfraktionen und Parteien an, die dort gravierende politische Meinungsverschiedenheiten beraten und gemeinsam Lösungen suchen – und damit das Vertrauen in der Regierung sichern.

VERTRAUENSKRISE IST KEINE KRISE DER DEMOKRATISCHEN INSTITUTIONEN

Mit Blick auf das Vertrauen in der Demokratie ist die in Umfragen vielbeklagte, allgemeine Vertrauenskrise eben keine Krise der demokratischen Institutionen, die nicht mehr imstande wären, ihre Aufgaben zu erfüllen. Die Funktionsleistung des Koalitionsausschusses kann hier stellvertretend dafür stehen, dass in unserem demokratischen System zahlreiche Institutionen existieren, die Räume zur Kompromissfindung und zur Herstellung von politischem Vertrauen schaffen. Und diese Räume können im Kleinen wie im Großen entstehen, in Parteien, Kirchen, Vereinen oder Initiativen. Politisches Misstrauen ist insofern fester Bestandteil politischer Vorgänge und nicht weiter beunruhigend, solange es konstruktiv gewendet werden kann und es Möglichkeiten gibt, in denen wieder neues Vertrauen entsteht. Denn nicht die kritische Auseinandersetzung, sondern Gleichgültigkeit oder gar Verschwörungsnarrative – die Abwendung von der Demokratie – werden zur Bedrohung.

„Politisches Misstrauen ist insofern fester Bestandteil politischer Vorgänge und nicht weiter beunruhigend, solange es konstruktiv gewendet werden kann.“

Eine entscheidende Ursache für den Vertrauensschwund dürfte eher in der Kommunikation und den vielfältigen Erwartungshaltungen liegen: Wesentlich ist, welche Erwartungen überhaupt an die Politik und die handelnden Personen gerichtet werden. Welche Erwartungen – durch teils kaum erfüllbare Versprechen – bei den Bürgerinnen und Bürgern erzeugt werden und wie diese Erwartungen vermittelt werden.

WIE VERTRAUENSWÜRDIG SIND SIE?

Testen Sie sich selbst!

1 In einem Bewerbungsgespräch würde ich schummeln, um den Job zu bekommen.

- O A Trifft zu
- O B Trifft teilweise zu
- O C Trifft nicht zu

2 Fast jedes Wochenende trinkt ein Freund zu viel Alkohol. Außerdem haben Sie erfahren, dass er manchmal in angetrunkenem Zustand noch Auto fährt. Wie reagieren Sie?

- O A Ich spreche ihn darauf an und sage ihm, dass ich mir Sorgen um ihn mache.
- O B Das Problem ist mir eine Nummer zu groß. Deswegen wende ich mich an die Polizei / seine Frau / seinen Mann, damit sie das unterbinden.
- O C Ich rufe anonym bei einer Beratungsstelle an und hole mir Tipps.

3 Um bei einem Date einen guten Eindruck zu machen, behalte ich Dinge für mich, die den anderen irritieren könnten.

- O A Trifft zu
- O B Trifft teilweise zu
- O C Trifft nicht zu

4 Typischer Büroalltag: Kaum verlässt eine Kollegin, ein Kollege den Raum, lassen die anderen kein gutes Haar an ihr / ihm. Wie gehen Sie damit um?

- O A Sie schweigen und stecken anschließend der betroffenen Person, dass über sie hergezogen wurde.
- O B Sie verteidigen den Kollegen, die Kollegin und zeigen Ihre Entrüstung über ein solches Verhalten.
- O C Sie wollen es sich mit den anderen Kollegen nicht verscherzen und lästern mit.

5 Ich neige dazu, Dinge zu übertreiben, um mich interessanter zu machen.

- O A Trifft zu
- O B Trifft teilweise zu
- O C Trifft nicht zu

6 Sie bekommen mit, wie Ihr Nachbar seinen Hausmüll heimlich an der Givebox neben der Joseph Kirche entsorgt. Wie verhalten Sie sich?

- O A Ich melde ihn beim Ordnungsamt.
- O B Ich halte meinen Mund, denn das Gleiche würde er auch für mich tun.
- O C Ich spreche ihn darauf an. Und wenn ich einen richtig guten Tag habe, biete ich ihm sogar an, mit ihm gemeinsam den Müll zu entfernen.

7 Wenn ich ein Portemonnaie mit Geld auf der Straße finde, gebe ich es im Fundbüro ab.

- O A Trifft zu
- O B Trifft eher zu
- O C Trifft eher nicht zu

8 Auf dem Weg zum Shopping nach Osnabrück bemerken Sie erst kurz vor Ostbevern, dass Sie vergessen haben, ein Ticket zu ziehen. Was nun?

- O A Sie fahren schwarz und schwitzen die nächsten 20 Minuten lang Blut und Wasser.
- O B Sie steigen sofort aus, lösen ein Ticket – ab Münster! – und warten auf die nächste Bahn.
- O C Sie bleiben ruhig sitzen und rechnen im Geiste dagegen, wieviel Geld Sie der Bahn schon für überhöhte Fahrpreise und schlechten Service in den Rachen geworfen haben.

9 Wenn ich etwas nicht weiß, versuche ich, das zu überspielen.

- O A Trifft zu
- O B Trifft eher zu
- O C Trifft eher nicht zu

10 Eine Freundin, ein Freund fragt Sie: Steht mir die neue Steppjacke? Tatsächlich finden Sie das Kleidungsstück ausgesprochen hässlich und unvorteilhaft. Wie antworten Sie?

- O A Sie deklarieren die Jacke als „interessant" und „außergewöhnlich".
- O B Sie sagen ganz ungeschminkt die Wahrheit. Das Teil kann man nicht schönreden.
- O C Um Ihr Gegenüber nicht zu verletzen, machen Sie einige wohlformulierte Komplimente und beglückwünschen zu der Anschaffung.

AUFLÖSUNG
auf Seite 35

ÜBERS WASSER GEHEN

wundern über Wunder

Der amerikanische Ozeanologe Doron Nof veröffentlichte 2006 im Journal of Paleolimnology eine Studie, in der er Jesu Gang über das Wasser ganz sachlich klärt: Die klimatischen Bedingungen zu der Zeit hätten für eine tragfähige Eisschicht auf Teilen des See Genezareth gesorgt. Ob rational aufgeklärt, metaphorisch gedeutet oder theologisch reflektiert – beim Thema Wunder scheiden sich die Geister. In ihrem Beitrag wagt sich Ulrike Homberg auf dieses dünne Eis und wirft einen Blick auf unsere titelgebende Bibelstelle. Sie holt sich dazu noch Unterstützung von Asmaa Aleid und Levi Israel Ufferfilge.

Jesus, der als Gespenst über das Wasser geht – was soll ich mit so einer Geschichte? Glaube ich etwa an Wunder? Wozu soll das gut sein? Werde ich nicht schon oft genug mit dem Vorwurf konfrontiert, dass man sich als gläubiger Mensch nur etwas einbildet, um sich besser zu fühlen, dass man mit dem Blick auf die Naturgesetze und den Verstand heutzutage nicht mehr Christ*in sein kann? Und dann noch ein Wunder?

Ich frage mich selbst, was mir Wunder bedeuten, und ich frage zwei Menschen, die ich sehr schätze und die in ihrer Religion zuhause sind, was für sie Wunder bedeuten.

Levi Israel Ufferfilge, der vielen in Münster als Autor, als Religionslehrer an der Synagoge und als Rabbineranwärter bekannt ist, erzählt von der Reflexion über Wunder in der jüdischen Tradition und von der Kraft der Vertrauens.

Asmaa Aleid, die mit ihrer Familie 2016 aus Syrien über das Mittelmeer geflohen ist, hat auf dem Meer erlebt, was Todesangst ist. Sie schenkt uns mit ihrem Text ein Zeugnis ihres Vertrauens und Glaubens, der sie in Extremsituationen ebenso wie im Alltag trägt.

ASMAA ALEID

Es kommen Bilder in der Erinnerung, die die Bitterkeit des Schmerzes in dieser schweren Zeit mit sich bringen: In einer kalten, einsamen Winternacht ging mitten auf dem Meer der Treibstoff aus, die Angst stieg, als das Wasser in das Boot eindrang. Es war voller Flüchtlinge, die Wellen schlugen nach rechts und links, als wären wir eine Feder im Wind. Schreie wurden laut und teilten das Meer, und es gab keine Antwort, und die Sorge drang zu den Kindern durch, die Angst vor dem erwarteten Schicksal verspürten, und ihre weinenden Stimmen erhoben sich.

Ich hatte das Gefühl, dass das Ende unvermeidlich war und die Stunde Null gekommen war. Was kann ich tun, wenn ich machtlos bin?

Es gibt keinen Ausweg, wie ich dachte, aber die Hoffnung bleibt in Gott, dem einzigen Erlöser. Ich habe mich an Ihn gewandt. Ich habe Ihn im Echo meiner inneren Seele gehört. Ich sprach zu Gott, der die Bedürftigen nicht enttäuscht und das Böse offenbart.

Mein Gott, enttäusche mich nicht, ich bitte dich, gewähre mir deine Barmherzigkeit und

große Gnade. Herr, du hast die große Macht der Errettung und Befreiung. Dir gehören diese schwachen Seelen, du hast sie erschaffen, also rette sie, o Großer. Du sagtest: „Rufe mich an; ich werde dir antworten.“ Du bist nah und näher als die Halsschlagader. Gewähre uns von Dir selbst Zärtlichkeit und Mitgefühl, indem Du unschuldige Seelen rettest, die zu Dir gebetet haben.

Gott war nicht fern oder unwissend, er gab mir Frieden und Gewissheit, denn er verbreitete Licht in meiner Brust und bewahrte mich vor Verzweiflung und Kapitulation.

Mein Vertrauen in ihn war sehr groß, weil ich ihn in den Tagen des Wohlstands kannte und seinen Segen auf mir erkannte, und ich erkannte, dass er mich in Zeiten der Not nicht im Stich lassen würde.

→

Alle Ängste verschwanden und der Raum der Hoffnung erweiterte sich für Erlösung und Erlösung von allem, was uns begegnet. Gott ist größer als alle unsere Ängste, größer als unsere verzweifelten Vorstellungen.

Er antwortete auf meinen Ruf und hörte meine Hoffnung, weil alles Gute in seiner Hand ist. Gepriesen sei Gott vorher und nachher.

Er rettete mich und meine Familie und jeden bei mir. Lob sei Gott, ein großes Lob, das seiner Majestät und Größe würdig ist.

LEVI ISRAEL UFFERFILGE

Die Torah enthält Wunder, deren Natur im Talmud[1] diskutiert wird: welchen Zweck haben sie? Wozu nutzt G'tt Wundertaten wie den sprechenden Esel von Bil'am oder die Korach und seine Leute verzehrende Erde, die den Regeln seiner Schöpfung widersprechen?

In den Pirke Avot[2] heißt es, Wunder seien sehr wohl Teil der Schöpfung, erschaffen im Zwielicht des zur Neige gehenden sechsten Schöpfungstags. Alle künftigen wahrhaftigen Wunder seien bereits hier angelegt. So ist es nur folgerichtig, dass Wunder nicht nur in der Torah oder anderswo in der hebräischen Bibel geschehen, sondern auch in talmudischen Erzählungen, in den Legenden der Kabbalisten[3] und den Geschichten der Chassidim[4] und ihrer „Wunderrabbiner".

Recht unbekannt ist ein deutscher Kabbalist und Wunderrabbiner im Odenwald, der Mitte des 19. Jahrhunderts starb: Rabbi Jitzchok Arje Seckel Lejb Wormser, der Ba'al Schem von Michelstadt. Ein Ba'al Schem ist ein Rabbi, der den geheimen Namen G'ttes kennt und dadurch Wunder wirken kann. Rabbi Wormser wusste schon zu Lebzeiten Leiden zu heilen, doch erst nach seinem Tode wird von Wundern an seinem Grab berichtet. Sein Grab wurde zu einem jüdischen Lourdes. 2018 berichteten mir Eltern, wie ihr Sohn als Säugling durch eine Infektion erblindete. Als er fünf Jahre alt war und gerade Braille erlernt hatte, fuhren sie an das Grab vom Ba'al Schem von Michelstadt und ließen ihren Sohn dort alle 150 Psalmen vortragen, wie es Tradition geworden war. Ein alter Rabbiner am Grab hatte dem Jungen noch auf Jiddisch zugeflüstert: „A Vunder is a Ness", soll heißen: es gibt kleine Alltagswunder und es gibt das Ness (hebr. Wunder), bei dem G'tt markant interveniert wie in der Torah, doch diese Unterscheidung sei falsch. Der Ba'al Schem könne, weil er G'ttes wahren Namen wisse, wie ein Vertrauter mit Ihm sprechen und erbitten, was uns als Wunder erscheine. Zwei Tage später begann der Junge zu sehen. Wie hätte das seinem Umfeld anders erscheinen können als ein echtes Wunder?

Und meine Antwort? Leichter fällt mir zu sagen, was ich nicht glaube … Ich glaube nicht, dass es wichtig ist, ob die biblisch erzählten Wunder wortwörtlich so geschehen sind. Und es fällt mir sehr schwer zu glauben, dass Gott eingreift, um individuell Einzelschicksale „von oben aus" zu verändern.

Dennoch lassen mich die Wundergeschichten – ob biblisch oder traditionell oder individuell erzählt – nicht los. Sie unterbrechen meinen gewohnten Blick auf die Welt, sie muten mir zu, Unerwartetes wahrzunehmen. Aber sind nicht gerade das Kennzeichen von Religion? Durchbrechung des Gewohnten, Alternativen zu dem, was man für möglich erachtet? Und wenn ich mich traue zu vertrauen, dann bekomme ich Kraft für Veränderungen, die eben über das hinausgehen, was ich mir bisher zutraue.

Und dann habe ich weniger Angst, wenn mir Menschen auf ungewohnte Weise begegnen – z. B. Jesus auf dem Wasser. Dann habe ich weniger Angst, mich selber auf das Wasser zu wagen und neue Wege auszuprobieren. Dann traue ich dem Versprechen „Fürchtet euch nicht".

Ulrike Homberg

1 *Im Talmud werde die biblischen Texte von den Rabbinen erklärt und ausgelegt.*

2 *Die „Pirke Avot" („Sprüche der Väter) gehören zum Talmud.*

3 *Die Kabbala ist eine mystische Strömung im Judentum.*

4 *Der Chassidismus ist ebenfalls eine jüdische Strömung, die Mitte des 18. Jahrhunderts in Osteuropa entstand.*

VERTRAUEN IST DER KITT EINER RISIKOGESELLSCHAFT

Vertrauen und Kommunikation

Intakte Beziehungen zwischen Menschen ebenso wie jene zwischen Menschen und Institutionen oder Unternehmen funktionieren durch Vertrauen. Gerade eine moderne, komplexe Gesellschaft, die geprägt ist durch Aufgabenteilung, ist darauf angewiesen, solches Vertrauen durch Kommunikation herzustellen. Doch was ist Vertrauen genau? Dieser Frage geht Christian Wiencierz – er ist promovierter Kommunikationswissenschaftler – in seinem Beitrag nach.

DR. CHRISTIAN WIENCIERZ
ist Geschäftsführer des REACH – EUREGIO Start-up Centers. Das Gründungszentrum in der Geiststraße unterstützt Studierende und Wissenschaftler bei der Verwirklichung ihrer Gründungsideen in der Frühphase durch ein umfassendes Programm aus Coaching, Scouting, Netzwerk, Forschung und Lehre.

Wissenschaftlich formuliert ist Vertrauen ein Prozess, in dem Menschen als Vertrauensgeber ihre eigenen Handlungen mit den Fremdhandlungen von Vertrauensobjekten verknüpfen, d.h. mit den Handlungen von Freunden, Bekannten, politischen Akteuren, Unternehmensakteuren oder anderen Akteuren aus der Gesellschaft. Das Vertrauen gründet auf die gebildeten Erwartungen der Vertrauensgeber und das wahrgenommene Risiko, ob das Vertrauensobjekt Handlungen im Sinne des Vertrauensgebers ausführen bzw. eine Leistung in seinem Sinne erbringen wird oder nicht. Die Funktion von Vertrauen ist die Tolerierung des wahrgenommenen Risikos, ohne das Vertrauensobjekt ständig kontrollieren zu können oder zu wollen.

Ein Beispiel für eine Vertrauenshandlung ist die Stimmabgabe bei einer Wahl, in der sich Bürger von den zukünftigen Fremdhandlungen der politischen Akteure abhängig machen. Die zukünftig durch politische Akteure getroffenen Entscheidungen können weitreichende Wirkungen im Leben der Bürger haben. Bürger erbringen mit ihrer Stimmabgabe somit eine riskante Vorleistung. Ob diese Vorleistung gerechtfertigt ist, zeigt sich erst im zukünftigen politischen Handeln nach der Wahl. Ein solches grundsätzliches Vertrauen in die Politik ist dabei wichtig für die Demokratie, da Bürger als Fachfremde auf das Expertenwissen von politischen Akteuren angewiesen sind. Der einzelne Bürger kann keine kollektiv verbindlichen Entscheidungen treffen. In einer durch Arbeitsteilung und Spezialisierung geprägten Gesellschaft fehlen ihm dafür das Wissen, die Fähigkeiten sowie die Befugnisse, Macht auszuüben.

→

„Ein Beispiel für eine Vertrauenshandlung ist die Stimmabgabe bei einer Wahl, in der sich Bürger von den zukünftigen Fremdhandlungen der politischen Akteure abhängig machen."

Wir leben in einer ausgeprägten Risikogesellschaft, in der Vertrauen in allen gesellschaftlichen Teilbereichen zu erodieren droht. Aufgrund der Intensität und des Tempos gesellschaftlicher Wandlungsprozesse entstehen Komplexität, Unsicherheiten und Unkalkulierbarkeiten. Für Bürger wird es zunehmend schwieriger, Kausalzusammenhänge der gesellschaftlichen Probleme zu identifizieren und zu verstehen. Gleichzeitig wird es für Vertrauensobjekte wie Politiker, Mediziner, Unternehmer etc. in einer solchen Gesellschaft zunehmend schwieriger, ihre Aufgaben erwartungsgemäß zu erfüllen. Vertrauen ist der Kitt einer solchen Risikogesellschaft. Ohne Vertrauen funktioniert keine moderne, komplexe Gesellschaft, die geprägt ist durch eine Aufgabenteilung. Entsprechend wichtig sind alle Bemühungen, Vertrauen aufzubauen und zu stärken.

Im REACH – EUREGIO Start-up Center der Westfälischen Wilhelms-Universität in der Geiststraße fördern wir wissenschaftsbasierte Start-ups, die mit ihren Innovationen zu einem besseren Leben in der modernen, komplexen Gesellschaft verhelfen. Ob Fortschritte in der Medizin, der Quantentechnologie, der digitalen Bildung oder anderen Bereichen, unsere Wissenschaftler und Studierenden helfen mit ihren Unternehmensgründungen, Probleme in gesellschaftlichen Teilbereichen zu lösen. Ihre Innovationen sind dabei meist so spezialisiert, dass sie für Fachfremde schwer verständlich sind. Wenn sie am Markt erfolgreich sein wollen, müssen sie ihre Geschäftsidee verständlich und transparent kommunizieren, um das Vertrauen von Geldgebern, Kunden und anderen Bezugsgruppen zu gewinnen. Nur mit Vertrauen verknüpfen Vertrauensgeber ihre Handlungen mit jenen der Start-ups und investieren in die Gründung oder kaufen deren Produkte und Dienstleistungen.

Es wird deutlich, dass Gründer, aber zum Beispiel auch Politiker und die Kirchen Vertrauen durch Kommunikation aufbauen und stärken können. Vor der Vertrauenshandlung steht die bewusste oder unbewusste Einschätzung der Vertrauenswürdigkeit des Vertrauensobjekts durch den Vertrauensgeber. In der wissenschaftlichen Vertrauensliteratur wird häufig betont, dass die wahrgenommene Vertrauenswürdigkeit von der zugesprochenen Fähigkeit, dem Wohlwollen und der Integrität abhängt. Entsprechend sollten Vertrauensobjekte über ihre Fähigkeiten, Eigenschaften und Einstellungen informieren. Vertrauensobjekte müssen selbst aktiv werden und glaubwürdig vertrauenswürdige Signale vermitteln, d. h. sie müssen mittels Kommunikation eine Vertrauenswürdigkeit ausstrahlen und dann auch entsprechend handeln.

„Wir leben in einer ausgeprägten Risikogesellschaft, in der Vertrauen in allen gesellschaftlichen Teilbereichen zu erodieren droht."

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, dass blindes Vertrauen negativ zu werten ist. Denn dann werden alle Konsequenzen der Handlungen der Vertrauensobjekte fraglos hingenommen. Selbstverständlich sollten die Aktivitäten von politischen Akteuren, Start-ups, Kirchen und anderen Vertrauensobjekten kritisch hinterfragt und bei Bedarf Unmut geäußert werden. Nur durch so eine Diskussion zwischen Vertrauensgebern und Vertrauensobjekten nach demokratischen Spielregeln und mit Anstand kann ein gesellschaftlicher Konsens gebildet werden.

VERTRAUEN IST GUT – KONTROLLE IST BESSER?

Mit dem Bezirksbeamten der Polizei durchs Südviertel

Martin Baron ist seit vielen Jahren Polizist und im Südviertel kein Unbekannter. Wir haben mit ihm darüber gesprochen, was seine Tätigkeit im Geistviertel und in der Aaseestadt ausmacht, warum vertrauensbildende Maßnahmen sein Kerngeschäft sind und was ihm am meisten Freude an seiner Arbeit macht.

MARTIN BARON
Polizist, unterwegs im Südviertel

Seit über 42 Jahren ist Martin Baron Polizist und seit einigen Jahren als Bezirksbeamter im Süden Münsters unterwegs. „Ein Grund, den Bezirksdienst einzurichten, war sicherlich, dass man im Quartier jemanden hat, der die Kommunikation ins Quartier gewährleistet und der ansprechbar ist, für Fragen, Bedürfnisse und Beschwerden.“ Seine Hauptaufgabe ist es, mit den Bürgerinnen und Bürgern in Kontakt und in den Stadtvierteln präsent zu sein. „80% der Zeit, die ich im Dienst bin, bewege ich mich im ganzen Bezirk und versuche so, jeden Tag einmal alle Straßen abzufahren“, so Baron.

Darüber hinaus gehört der Kontakt zu Kindergärten und Schulen zu seinen Aufgaben, eine Tätigkeit, die ihm besonders Freude macht, wie er verschmitzt verrät. Geht es doch darum, zu vermitteln, dass die Polizei dein Freund und Helfer ist. Baron besucht die Kinder in den Einrichtungen, trifft sich mit ihnen im Stuhlkreis, stellt sich ihnen vor und beantwortet ihre Fragen. Nicht selten passiert es dann im Anschluss, dass er auf seinen Streifengängen mit kleinen, selbstgemalten Bildern bedacht und mit lautem Hallo „Hallo Herr Baron“ oder auch „Hallo Martin“ begrüßt wird. Die Kinder dürfen ihn duzen, wenn sie wollen.

Vertrauen kann wachsen, wenn man sich kennt. Auch aus diesem Grund bietet der Bezirksbeamte über die Präsenz auf der Straße hinaus eine monatliche Sprechstunde für alle Interessierten an. „Vertrauensarbeit ist ein Geben und Nehmen, ein Investment von beiden Seiten: Polizei und Gesellschaft“, wirbt Baron dafür, sich gerne offensiver an ihn zu wenden. „Ich würde mir wünschen, dass die Bürgerinnen und Bürger ruhig mehr auf mich zukommen!“

Daraufhin angesprochen, in welchem Verhältnis Vertrauen und Kontrolle in seinem Arbeitsfeld zueinander stehen, beschreibt Martin Baron: „Ich bin grundsätzlich mit einer vertrauensvollen Haltung unterwegs und bringe diese den Menschen auch entgegen.“ Zugleich gehört die Kontrolle aber auch zu seinen Dienstpflichten, was konkret heißt, dass er Menschen schon mal hinterherschauen oder auch hinterhergehen muss. Und so sind Kontrolle und Vertrauen für ihn auch kein Gegensatzpaar, sondern ergänzen sich.

In diesem Kontext spielt für den Polizisten das Thema Eigensicherung eine wichtige Rolle, ist er doch alleine unterwegs, und nicht wie die meisten seiner Kolleginnen und Kollegen zu zweit auf Streife. Und so kann es passieren, erklärt er, dass er in nicht eindeutigen oder für ihn unklaren Situationen zunächst skeptisch, abwartend und nicht zu entgegenkommend reagiert, einfach um auch für sich selbst ein hohes Maß an Sicherheit zu generieren. Das ändert aber nichts daran, dass er jeden Tag aufs Neue gerne im Quartier unterwegs ist. „Mir ist es ein Anliegen, dass wir daran arbeiten, dass das Zusammenleben der Menschen im Quartier funktioniert!“.

DIE AUSSAGE DER ANDEREN RETTEN

Vertrauensvolle Zusammenarbeit in Gruppen und Teams

Die Welt verändert sich, immer rasanter. So kommt es uns vor. Und Gott sei Dank macht diese Entwicklung auch vor der Kirche, vor den Strukturen von Pfarreien und Gemeinden nicht Halt. Johannes Heimbach ist Theologe und Geistlicher Begleiter. Er schreibt für das Themenheft, was in der Zusammenarbeit und Kommunikation hilfreich sein kann, um die anstehenden Veränderungsprozesse gemeinsam anzugehen und gut zu bewältigen.

JOHANNES HEIMBACH
Pastoralreferent und Exerzitienbegleiter

Und so blitzen im folgenden Artikel Haltungen auf, die vom festen Vertrauen auf Gott zeugen. Haltungen, die davon ausgehen, dass Gottes Geist im Miteinander wirkt und spürbar ist, und die zugleich eine vertrauensvolle Zusammenarbeit respektive das Zusammenleben von Menschen befördern können.

Aus der Spiritualität des Ignatius von Loyola stammt der Impuls, „die Aussage der anderen zu retten". Das meint nichts weniger, als den anderen oder die andere gut dastehen zu lassen.

Wie schnell stellt sich im Eifer des Wortgefechtes, wenn man sich vielleicht ungerecht behandelt fühlt, der Impuls ein, selbst auch auszuteilen, es „heimzuzahlen" oder eine argumentative Schwäche des Gegenübers für eine Retourkutsche zu nutzen. Die Aussage der anderen zu retten, lädt hingegen dazu ein, sich der Gesprächspartnerin zuzuwenden, wach und aufmerksam, vorurteilsfrei zuzuhören und verstehen zu wollen, was der andere meint. Es geht darum, keine Schubladen aufzumachen und jemanden aufgrund von Vorurteilen darin einzusortieren. „Ist ja klar, dass die so argumentiert." Dieses Verhalten ist oft näherliegend, einfacher oder auch eingeübter. Wertschätzender und für ein gutes Gesprächsergebnis zielführender ist es, den anderen nicht schlecht aussehen zu lassen – auch wenn es erwiesenermaßen und offensichtlich falsch ist, was er sagt. Und beglückend und bereichernd kann die nachhaltige Erfahrung sein, dass es selbst auch guttut, dem anderen auf diese Art und Weise begegnet zu sein.

Und dann vielleicht auch selbst zu erfahren, dass ich selbst in einem nächsten Gespräch, einer Diskussion nicht im Regen stehen gelassen werde. Weil auch ich ja bisweilen von anderen gerettet werde. (Erinnern Sie sich, in welcher Situation das zuletzt vorgekommen ist?) Und weil auch ich „die Rettung" nötig, weil auch ich mal einen schlechten Tag habe, ungeduldig und genervt bin und weil auch meine Argumente schwach, fehlbar, unvollkommen sein können.

Es geht nicht darum, immer der gleichen Meinung zu sein. Sondern darum, dem anderen und der anderen das Recht einzuräumen, so zu denken und zu sprechen, wie er oder sie denkt oder spricht. Und nicht automatisch die Schublade schon geöffnet zu haben, um den Menschen mit seinen Äußerungen einzusortieren. Es geht vielmehr auch darum, von seinen persönlichen Erwartungen an den anderen oder an den Gesprächsverlauf Abstand zu nehmen und das Gegenüber so wahr- und ernst zu nehmen, wie es ist.

HÖREN UND HINSCHAUEN

Dem geht das „wirkliche" Hören voraus! Nicht nur zuzuhören, sondern mit Interesse wahrzunehmen, was der andere sagt. Vordergründige Sachinformationen sind schnell

Ignatius von Loyola, Briefe und Unterweisungen, übersetzt und hrsg. von Peter Knauer, Würzburg 1993. Vgl. Willi Lambert, Die Kunst der Kommunikation, Herder 1999, S. 45f.

aufgenommen und verarbeitet; aber das, was an bedeutsamen Informationen dahinterliegt und möglicherweise tiefergeht, bedarf einer besonderen Aufmerksamkeit – eines genauen Hinschauens auf die Mimik, die wahrnehmbaren Emotionen, die Körperhaltung und das Verhalten des Gegenübers.

Von Bedeutung ist es zudem, sich selbst dafür zu öffnen, umfassender zu hören und wahrnehmen zu wollen und zu können. Dies impliziert, im positiven Sinne, neugierig zu sein auf den anderen und auf die Botschaften und Aussagen, die hinter dem ersten Eindruck liegen.

Und es setzt voraus, im Gespräch so präsent zu sein, also so zuzuhören, dass sich der Gesprächspartner wirklich öffnen kann. Das meint, mit der eigenen Aufmerksamkeit beim anderen zu sein, so, dass er oder sie sich eingeladen fühlt, sich mitzuteilen und etwas von sich zu erzählen.

Aus der Tradition der Quäker kommt ein Gruppenritual, das hilft, das Hören einzuüben und sich ganz auf den anderen oder die andere zu fokussieren. Am Ende des gemeinsamen Tages oder am Ende eines Arbeitstreffens sitzt die kleine Gruppe im Kreis zusammen. Nacheinander hat jeder drei Minuten Zeit zu sprechen, über das, was ihn beschäftigt oder bewegt. Die anderen hören zu, kommentieren nicht, stimmen nicht zu, äußern keine Ablehnung, steigen in keine Diskussion ein. Nach jedem Redebeitrag wird drei Minuten gemeinsam geschwiegen. Dann ist der Nächste an der Reihe zu sprechen. So können Erfahrungen miteinander geteilt werden, ohne der Versuchung zu erliegen, sie verbal zu bewerten, einzuordnen oder im Gespräch weiterzuführen.

Diese Gesprächsmethode basiert auf der Annahme und dem Vertrauen, dass Gott in den Menschen und in ihren Gedanken und Überlegungen wirkt. Dass er durch den anderen spricht und mich durch den anderen anspricht. Und diese Art des Austausches, man könnte auch sagen, so eine Anhörrunde, durchbricht wohltuend unsere gängigen Kommunikationsmuster, die eher von schnellen Reaktionen und Repliken geprägt sind. So kann ein tieferes gegenseitiges Verstehen und damit auch Vertrauen wachsen.

„Ich wäre langsam im Sprechen, indem ich das Hören für mich nutze; ruhig, um die Auffassungen, Gefühle und Willen derjenigen, die sprechen, zu verspüren und kennenzulernen, um besser zu antworten oder zu schweigen."

ZEIT LASSEN

Und dazu trägt auch bei, sich Zeit zu lassen, im Hören wie im Sprechen. Papst Franziskus schreibt dazu: „Sich Zeit lassen, wertvolle Zeit, die darin besteht, geduldig und aufmerksam zuzuhören, bis der andere alles gesagt hat, was er nötig hatte. Das erfordert die Askese, nicht mit dem Reden zu beginnen, bevor der passende Moment gekommen ist. Anstatt anzufangen, Meinungen zu äussern und Ratschläge zu erteilen, muss man sich vergewissern, ob man alles gehört hat, was der andere zu sagen hat. Das schliesst ein, ein inneres Schweigen einzunehmen, um ohne ‹Störsignale› im Herzen oder im Geist zuzuhören: alle Eile abzustreifen, die eigenen Bedürfnisse und Dringlichkeiten beiseite zu lassen und Raum zu geben." Papst Franziskus, Amoris laetitia, Nr. 137.

Diesen Rat gibt auch Ignatius dreien seiner Mitbrüder mit auf den Weg, die eine große Kirchenversammlung, das Konzil von Trient, besuchen. Er fordert sie auf, langsam zu sprechen, gut zuzuhören und sich Zeit zu lassen, Wahrnehmungen, Gefühle und Gedanken nachkommen zu lassen.

Und abzuwägen, ob es dann manchmal nicht klüger ist zu schweigen.

„(…) Jeder gute Christ (muss) bereitwilliger sein, die Aussage des Nächsten zu retten, als sie zu verurteilen; und wenn er sie nicht retten kann, erkundige er sich, wie jener sie versteht; und versteht jener sie schlecht, so verbessere er ihn mit Liebe; und wenn das nicht genügt, suche er alle angebrachten Mittel, damit jener, indem er sie gut versteht, gerettet werde."

Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen, nach dem spanischen Urtext übersetzt von Peter Knauer, Würzburg 1998, Nr. 22.

VERTRAUENSVORSCHUSS FÜR ALTERNATIVEN

Ein neues Leitungsmodell in St. Joseph Münster-Süd

2023 wird ein spannendes und sicherlich auch herausforderndes Jahr in der Pfarrei St. Joseph Münster-Süd. Steht doch an, zu überlegen, wie und in welcher Form die Pfarrei Kirche im Südviertel sein will. Nachdem Pfarrer Dr. Stefan Rau die Leitung der Pfarrei an Pfingsten 2022 abgegeben hat und verabschiedet worden ist, gab es von Seiten der Bistumsleitung die Entscheidung, diese Stelle nicht nachbesetzen zu können und zu wollen.

Noch vor dem Sommer wurde eine Steuerungsgruppe, bestehend aus Mitgliedern des Pfarreirates, des Kirchenvorstandes, der Mitarbeitendenvertretung sowie des Seelsorgeteams, eingesetzt, um ein neues Leitungsmodell zu entwickeln. Ein Modell, das eine alternative Form von Leitung entwickelt, ausprobiert und evaluiert. Ein Modell, das, nach den Vorgaben des Bistums, darauf beruht, dass ein zukünftiger, leitender Pfarrer, den das Kirchenrecht nach wie vor vorsieht, nicht mehr vor Ort in der Pfarrei wohnt und auch nicht mehr nur für St. Joseph Münster-Süd zuständig ist.

Grundzüge der ersten Überlegungen in Richtung einer neuen Leitungsform sollen hier skizziert werden. Der Leitgedanke aller Entwicklungen ist, das (kirchliche) Leben an den Kirchorten zu stärken. Auch im Zuge der Zusammenlegungen der vergangenen Jahre zu größeren pastoralen Einheiten ist immer wieder deutlich geworden, dass die Menschen im Südviertel sich zu „ihren" Kirchen (St. Antonius-Krypta, St. Joseph, Heilig Geist, St. Gottfried und St. Maximilian-Kolbe) hingezogen fühlen, dort die Gottesdienste besuchen und vor allem, aber nicht nur, das gemeindliche Leben vor Ort mitgestalten. Und so soll es nach Möglichkeit auch in Zukunft an jeder Kirche feste Ansprechpartner geben, z. B. einen Seelsorger oder eine Seelsorgerin. Die Art und Weise der Präsenz, die am Kirchort benötigten Arbeitsschwerpunkte, Kontakt- und Gesprächszeiten bedürfen weiterer Überlegungen und Ausgestaltung.

Die Anzahl der Seelsorgerinnen und Seelsorger im Bistum Münster sinkt – und es deutet sich an, dass die Kirche der Zukunft vermutlich eine Kirche der Ehrenamtlichen oder präziser formuliert, der freiwillig Engagierten sein wird. Damit ist ausdrücklich nicht gemeint, dass die Aufgaben des hauptberuflichen Personals einfach umverteilt werden; das wäre nicht zielführend und würde vermutlich zu einer Überforderung der Engagierten führen. Eine Idee könnte in diesem Kontext sein, die Blickrichtung bei der Ausgestaltung freiwilligen Engagements zu verändern: Nicht mehr zu schauen, wie die Positionen und Aufgaben besetzt werden können, die es in der Pfarrei, in Gruppen und Gremien gibt oder bisher gab; sondern eher diejenigen, die sich engagieren wollen zu fragen: Was wollt ihr denn tun? Wie wollt ihr Pfarrei und Gemeinden im Südviertel mitgestalten? Was ist euch wichtig? Was wollt ihr zeitlich investieren? Was könnt ihr einbringen?

Ein weiterer Ansatz des zu entwickelnden Modells ist es, die Zusammenarbeit von Pfarreirat, Kirchenvorstand, zukünftiger Leitung und Seelsorgenden zu intensiveren. Dies hätte eine Stärkung der pastoralen Steuerung durch ehrenamtlich Engagierte zur Folge. Auch zu diesem Zweck ist zum jetzigen Zeitpunkt der Planungen angedacht, den Pfarreirat zu einem Pastoralrat weiterzuentwickeln, der vor allem die pastoralen Themen und Schwerpunktsetzungen in St. Joseph Münster-Süd vordenkt, entwickelt, berät und in enger Abstimmung mit den anderen Gremien entscheidet.

→

Die Leitung der Pfarrei soll in Zukunft durch ein kleines Team wahrgenommen werden, das aus drei Personen besteht. Die Steuerungsgruppe denkt im Moment in die Richtung, dass sowohl Pastorale- wie Verwaltungskompetenz, jeweils repräsentiert durch eine Person, darin vertreten sein müssten. Und jemand, der die Perspektive und Expertise ehrenamtlich engagierter Menschen mit einbringt. Auch in diesem Fall kann es nicht zielführend sein, für diese Person ein ähnliches Arbeitspensum anzudenken wie für die anderen beiden, hauptberuflich Mitarbeitenden. Auf jeden Fall soll der oder die Ehrenamtliche gleichermaßen und auf Augenhöhe an allen (Veränderungs-)Prozessen und Entscheidungen beteiligt werden.

„Der Leitgedanke aller Entwicklungen ist, das kirchliche Leben an den Kirchorten zu stärken."

Leitung soll also auf Zukunft hin partizipativer gedacht werden. Diese Leitungsteilhabe zeigt sich auch heute schon u. a. in der Übernahme von Verantwortung im Kirchenvorstand, im Pfarreirat, im Seelsorgeteam und anderen Bereichen der Pastoral, wie z. B. der Leiterrunde der Messdienerinnen und Messdiener.

Notwendig scheint im diesem Kontext zu sein, die Kommunikation aller Beteiligten untereinander in den Fokus zu rücken. Das mag selbstverständlich klingen – im pastoralen Alltagsgeschäft, angesichts der Fülle an Aufgaben, Projekten, Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten, so zeigt es die Erfahrung, bleiben der Austausch und das gute Gespräch miteinander manchmal ein wenig auf der Strecke.

Voneinander zu wissen, immer wieder innezuhalten und zu überlegen, wo welche Information gebraucht wird, um gut arbeiten zu können, und eine enge Vernetzung aller an Leitung Beteiligten kann sicherlich einen guten Beitrag dazu leisten, die Pfarrei für die nächsten Jahre gut aufzustellen und in die Zukunft zu führen.

All das bedarf eines vertrauensvollen und ehrlichen Umgangs miteinander, einer Offenheit für andere Meinungen und Einschätzungen, einer Gelassenheit und Selbstverständlichkeit im Bearbeiten von Konflikten, ohne die es im menschlichen Miteinander nun einmal nicht geht.

An anderer Stelle in diesem Heft ist davon zu lesen, wie Zusammenleben und Zusammenarbeiten in Gruppen und Gremien, in Teams und Gemeinden im Vertrauen auf Gottes Gegenwart und seinen spürbaren Geist gelingen kann. Auch in der Entwicklung eines neuen, alternativen Leitungsmodells für die Pfarrei St. Joseph Münster-Süd braucht es Vertrauen – auf Gott, aber auch in den Prozess und in die Menschen, die miteinander diesen neuen Weg gehen.

Ganz grundsätzlich bleibt an dieser Stelle noch festzuhalten, dass die hier vorgestellten Ideen und vor allem natürlich das alternative Leitungsmodell mit Vertreterinnen und Vertretern des Bistums abgestimmt und vom Bischof von Münster in Kraft gesetzt werden muss. Die obigen Ausführungen erheben zu diesem Zeitpunkt also nicht den Anspruch auf Vollständig- und Unveränderlichkeit oder gar Absolutheit, sondern sind als Information und Kommunikationsangebot gedacht.

TESTAUSWERTUNG

1. *A = 3 | B = 2 | C = 1*
2. *A = 1 | B = 2 | C = 3*
3. *A = 3 | B = 2 | C = 1*
4. *A = 2 | B = 1 | C = 3*
5. *A = 3 | B = 2 | C = 1*
6. *A = 1 | B = 3 | C = 2*
7. *A = 1 | B = 2 | C = 3*
8. *A = 2 | B = 1 | C = 3*
9. *A = 3 | B = 2 | C = 1*
10. *A = 3 | B = 1 | C = 2*

PUNKTZAHL

10–16 PUNKTE

Sie bewegen sich irgendwo zwischen kategorisch ehrlich und unerbittlich

Wahrheit, Ehrlichkeit und Integrität haben für Sie einen hohen Stellenwert, und dafür nehmen Sie auch in Kauf, hier und dort einmal anzuecken oder sich selbst Nachteile einzuhandeln. Man kann Ihnen in den kleinen und großen Dingen des Lebens sicherlich vertrauen. Dennoch mag es auch den einen oder die andere geben, die sich nicht an Sie wendet, weil man Ihre schonungs- und kompromisslosen Antworten vielleicht ein bisschen fürchtet.

17–24 PUNKTE

Bei Ihnen gibt es auf jeden Fall keine Verletzungsgefahr

Grundsätzlich sind Vertrauenswürdigkeit und Ehrlichkeit für Sie wichtige Bestandteile des sozialen Miteinanders. Sie wissen allerdings, dass die ungeschminkte Wahrheit nicht für jeden gut zu vertragen ist. Auch Konflikte lassen sich ja oft vermeiden, indem man die eigene Meinung oder die Fakten an die Gegebenheiten etwas „anpasst“. Insofern entscheiden Sie zumeist situativ, wieviel Schweigen / Verschwiegenheit gerade nötig oder wieviel Wahrheit gerade sinnvoll ist.

25–30 PUNKTE

Nennen wir Sie mal, den pragmatischen Typ

Vertrauenswürdigkeit ist bei Ihnen eher noch ein Lernfeld. Hier eine kleine Notlüge, da eine gute Ausrede – was ist schon dabei? Und bevor man schlecht dasteht, kann man ja auch mal ein bisschen schummeln oder kreativ mit der Wahrheit umgehen. Wenn man eine ehrliche Meinung braucht, sind Sie vielleicht als Ansprechpartner:in nicht die erste Wahl. Allerdings überfordern Sie auch andere nicht mit zu hohen moralischen Maßstäben.

ST. JOSEPH
MÜNSTER-SÜD
KATHOLISCHE KIRCHE
BISTUM MÜNSTER

MARKUS 6,50

*„Alle sahen ihn und erschraken.
Doch er begann mit ihnen zu reden
und sagte: Habt Vertrauen,
ich bin es; fürchtet euch nicht!“*